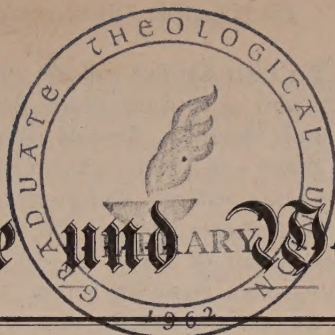


Lehre und Lehre.



Jahrgang 23.

December 1877.

No. 12.

(Eingesandt.)

Die Missourische Uebertragungslehre.

(Schluß.)

Aber v. N. fragt weiter: „Wie hängen die Wiedergeborenen mit ihrem Gemeindeverband zusammen? wie mit den übrigen Gliedern? wie mit dem örtlichen Pastor, wenn er kein Wiedergeborener ist?“ Er antwortet: „Wie anders, als durch die Gnadenmittel, die Sämmtlichen in der Gemeinde, den Wiedergeborenen, wie den Unwiedergeborenen befohlen sind.“ . . . „Dann hängt eben auch dieser ganze Kirchenkörper, dieser gemischte Haufe von Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen mit der Kirche zusammen durch die Gnadenmittel und nicht durch die in demselben sich findenden Wiedergeborenen“ (S. 658). „Dieser Kirchenkörper an sich ist göttliches Institut“ (S. 655).

Das ist gewiß ein Verhältniß und ein Zusammenhang *sui generis*. Denn auch die Heuchler stehen nach dieser Lehre in demselben Zusammenhang mit den Gläubigen und Wiedergeborenen, in welchem diese unter einander stehen. Ein Verhältniß, das sich wie Nein zu Ja verhält, ein Zusammenhang!! Was hängt dann nicht zusammen! Der Gläubige, der das Wort Gottes im Glauben aufnimmt, und der Ungläubige, der es durch Unglauben von sich stößt, stehen nach dieser Theorie doch im Zusammenhang! Was das für ein Zusammenhang wäre, können wir uns nicht denken. Denn nicht einmal durch das Bekenntniß hängen sie in Wirklichkeit zusammen, weil bei den Ungläubigen und Heuchlern daselbe ja Lüge ist. Das Unkraut auf dem Weizenacker steht mit dem Weizen in keinem Zusammenhang, sondern sucht ihn zu ersticken (Matth. 13.). Die faulen Fische im Netz hängen mit den guten nicht zusammen, denn sie werden weggeworfen. Die wesentliche Stellung des Heuchlers und Namenchristen zur wahren Kirche ist keine andere, als die des offenbar Gottlosen. Der offenbar und hartnäckig Sündigende soll, nach Christi Befehl, aus der Gemeinde ausgeschlossen werden; der Heuchler gewiß nur deshalb nicht, weil wir Menschen ihn nicht

erkennen können. Der Herr Christus will also offenbar — wie das die befohlene Kirchenzucht lehrt — durchaus keinen Zusammenhang der bloßen Namenschristen mit seiner Gemeinde. Deshalb sollen die Unbußfertigen ausgeschlossen und als Heiden und Zöllner gehalten werden, wenn sie sich auch äußerlich zur Kirche halten wollten. Nur die Heuchler sollen wir gewähren lassen, weil wir sie nicht erkennen können. Der Gläubige hat mit dem Ungläubigen keine Gemeinschaft (2 Cor. 6, 16—18.). Die Gnadenmittel an sich, wo sie durch Unglauben verworfen werden, bilden keinen Zusammenhang. Eine solche Theorie, wie sie v. N. oben vorträgt, steuert überhaupt mächtig nach Rom hin — nach der Kirche, wo man um des Glaubens der Kirche willen selig wird, wenn man ihn auch selbst nicht hat, sondern sich nur mit dem Munde dazu bekennt.

Diesem so sonderlich constituirten Kirchenkörper soll Christus die Gnadenmittel und das öffentliche Predigtamt anvertraut und befohlen haben. So schreibt v. N. (S. 659), „daß Christus das Haupt und Centralorgan (!) seines Leibes seiner unteren Gemeinde in seiner Zuständigkeit, als Kirchenkörper (nemlich als gemischter Haufen am Predigtamt und an den Gnadenmitteln), das öffentliche Predigt- oder Hirtenamt, als körperliches Institut (das Predigtamt ein körperliches Institut!!), zur Ausübung durch verordnete Stellvertreter anvertraut hat und demnach die Kirche nur in dem Sinne Inhaberin des öffentlichen Predigtamts genannt werden kann, als dieselbe im Besitz desselben, als eines anvertrauten Depositums, steht. Die Kirche“ (welche Kirche? Hat er doch soeben gesagt, daß Christus seiner Gemeinde als Kirchenkörper das Amt anvertraut hat! Was wäre das für eine Kirche, die durch den Kirchenkörper überträgt, wenn doch dem Kirchenkörper, als solchem, und nicht der Gemeinde, das Amt anvertraut ist? Wer kann in diesem Labyrinth, wo jeder Ariadnesfaden fehlt, sich noch zurecht finden!) — „die Kirche überträgt also bei der Berufung und in der Beauftragung durch den betreffenden Kirchenkörper das Amt, das ihr vom Herrn zur Ausübung durch verordnete Hirten anvertraut ist, mit dem Auftrage: dasselbe als ihr Glied in Stellvertretung des Herrn und im Namen der betreffenden örtlichen kirchlichen Körperschaft oder Ortsgemeinde, als deren Hirten sowohl wie Diener ihrer selbst auszuüben. Der Pastor ist also Diener der Kirche und dienender Hirte oder Vorstand des betreffenden Kirchenkörpers, als Gliedes der Kirche.“

Welch ein Quodlibet! Confuseres Zeug ist uns in unserem Leben noch nicht zu Gesicht gekommen. Es wird das Amt übertragen, so daß der Amtsverwalter damit beauftragt wird, und er dasselbe im Namen der Ortsgemeinde verwaltet, und doch wird es nicht auf ihn hinübergelegt (denn das soll ja die greuliche Häresie der Missouriier sein!! Der Ortsgemeinde (dem gemischten Haufen, und v. N. kennt solche Ortsgemeinden, wo gar keine Christen sind, wo sie also kein gemischter Haufe, sondern lauter Unchristen wären) soll Christus das Predigtamt zur Uebertragung an-

vertraut haben und doch soll es die Kirche, die in manchen Ortsgemeinden gar nicht vorhanden sein soll, wie wir weiter unten hören werden, durch die Ortsgemeinde übertragen!! Der Herr Christus ist Glied der Kirche und Centralorgan derselben und doch überträgt er durch die Kirche. Der Pastor soll als Glied der Kirche ihr Vorstand sein! Da müßten die Glieder der Kirche an sich aus hohen und niederen bestehen, was die Gleichheit der Christen aufheben würde. Daß der Pastor seines Amtes wegen der Gemeinde vorstehe, ist Schriftlehre (1 Tim. 5, 18.), daß er aber als bloßes Glied der Kirche ihr Vorstand sei, ist uns neu. Noch weniger begreifen wir, wie Christus ein Organ, wenn auch „Centralorgan“ der Gemeinde ist oder sein kann. Die Gemeinde in ihren Gliedern kann wohl ein Organ Christi genannt werden, weil Christus durch dieselbe wirkt und handelt. Wenn aber Christus ein Organ der Gemeinde genannt werden soll, dann müßte auch die Gemeinde durch Christum wirken — also in diesem Fall, durch Christum berufen. Da hätten wir das Doppelverhältniß: Christus beruft zum Predigtamt durch die Gemeinde und die Gemeinde beruft durch Christum, als ihr „Centralorgan“!! O deutsche „Wissenschaft“, was machst du für Sprünge!

Im schneidendsten Widerspruch mit obiger Behauptung, daß der Kirchencörper, die Ortsgemeinde, als gemischter Haufe, Inhaberin des Predigtamts sei, lehrt nun unser Kritiker auch: „Das allgemeine Priesterthum ist demnach ein Dienst an den Gnadenmitteln“ (S. 660). . . . „Das Hirtenamt ist (insofern es Dienst am bloßen Worte ist) nichts weiter, als das allgemeine Priesterthum in seiner öffentlichen Ausübung von Gemeinschaftswegen.“ Wenn aber den Unwiedergeborenen, wie den Wiedergeborenen, in einer Ortsgemeinde das Predigtamt zur Uebertragung an Amtsverwalter anvertraut ist, so wird gewiß kein Mensch einsehen können, wie es die öffentliche Ausübung des allgemeinen Priesterthums sein kann. Oder sollen auch die Ungläubigen oder Unwiedergeborenen Inhaber des allgemeinen Priesterthums sein? Zu einer solchen Behauptung würde sich doch wohl selbst v. N. nicht versteigen. Haben sie es aber nicht, wie können sie dann Jemanden damit beauftragen, dasselbe im öffentlichen Predigtamte auszuüben? Will v. N. diese hier ausgesprochene Wahrheit festhalten (so weit sie geht), daß das Hirtenamt nichts anderes sei, als das allgemeine Priesterthum in seiner öffentlichen Anwendung von Gemeinschaftswegen, dann muß er seine Behauptungen, daß das Predigtamt von Christo auch die Unwiedergeborenen und blos Berufenen in der Gemeinde haben und überhaupt seine ganze Polemik gegen unsere Uebertragungslehre vom Predigtamt fahren und fallen lassen, wenn er sich nicht selbst beständig auf den Mund schlagen will. Seine ganze gegen unsere Lehre vom Predigtamt ins Feld geführte Batterie besteht aus drei Klassen von Geschüßen — aus solchen, die gar nicht losgehen — aus solchen, „that hang fire“ und deshalb nicht treffen, und aus solchen (und das ist weitaus

die Mehrzahl), die wohl losgehen, aber mit fürchterlichem Rücklauf und vernichtendem Erfolg gegen ihn selbst, daß er verwundet, gelähmt und hors de combat das Feld räumen muß. Denn (wir wiederholen es) ist das Hirtenamt (wenn auch nur, was den Dienst am Wort anbelangt) die Ausübung des allgemeinen Priesterthums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen, dann muß es auf den Amtsträger übertragen, auf ihn hinübergelegt werden (wie käme es sonst von den Christen, die im Besitze desselben sind, auf ihn hinüber?). Dann sind nur die wahren Christen und nicht auch die blos Berufenen Inhaber des Predigtamts, und dann kann eine Ortsgemeinde das Predigtamt übertragen, nur weil und insoweit wahre Christen in ihr sind, welche Inhaber des allgemeinen Priesterthums sind. Diese Schlußfolgerung, wie ein Kind einsteht, ist unabweislich. Damit sind dann aber alle nennenswerthen, von unserem Gegner gegen unsere Uebertragungslehre eingenommenen Positionen gefallen und rasirt. Es ist auch nichts leichter, als unsern Verfasser mit sich selbst zu widerlegen. Trotz aller Verclaueselung und Vercautelung seiner Sätze, die selten unverschleiert auftreten, verhaut und refutirt er sich doch immer am Ende selbst.

Um in dieser Verworrenheit das Menschenmöglichste zu leisten, knüpft er an obige Definition vom Hirtenamt die wirklich barocke, absurde Meinung, daß „der Dienst an den Sacramenten hirtentümlichen, nicht aber priesterlichen Charakters ist und dem Hirtenamt, nicht aber dem allgemeinen Priesterthum zusteht“ (S. 661). Demnach müßte Christus bei der Berufung, Ausrüstung und Ausendung seiner Apostel ein doppeltes Predigtamt eingesetzt haben — eins, das im Dienst am Wort besteht, und welches er seinen Gläubigen als geistlichen Priestern anvertraute, und das andere, das in der Sacramentsverwaltung besteht, welches er in die Luft gehängt oder den blos Berufenen zur Uebertragung anheim gab. Eine solche Meinung widerlegt sich offenbar selbst. Die Kritik muß sich zu gut dünken, um auf solche Schalheiten und Albernheiten einzugehen und sie zu widerlegen zu suchen.

Um die obige grundfalsche Ansicht von dem Kirchenkörper, als Inhaber des Predigtamts, zu stützen und ihr Raum zu verschaffen, bemüht sich unser Kritiker, unsere Lehre vom Vorhandensein der wahren Kirche, wo die Gnadenmittel wesentlich rein verwaltet werden, auf Grund der Verheißung Gottes, daß sein Wort nicht leer zurück kommen soll, sondern ausrichten, wozu er es sendet (Jes. 55, 11.), lächerlich zu machen. Er meint: „weder dieser, noch der andere von den Missouriern angeführte Grund, daß wenigstens um der Taufe der kleinen Kinder willen die wahre Kirche in jeder Ortsgemeinde vorhanden sei, sei stichhaltig.“ Aus ersterem Grunde, sagt er, würde folgen: „Jeder Mensch ist wahrhaft gläubig, der das Wort Gottes gehört hat“, und aus zweitem, „daß sich mal ein Gemeindlein bildete, das gerade keine Säuglinge an sich hätte. Ein solches Häuflein, um Gewißheit zu gewinnen, mit Recht seinen Namen führen zu dürfen, müßte rasch einige Säuglinge adoptiren und zwar möglichst viele, um von den verhängnißvollen

Folgen einer Kindheitsepidemie gesichert zu sein. . . . Und wenn jede Ortsgemeinde diese volle Gewißheit (auf die hier alles ankommt) nur in den Säuglingen hat (schließt dieser Grund den andern aus??), so müßte durchaus ein Gemeindlein von einigen einzelnen Personen oder Familien, wo gerade keine Säuglinge vorhanden sind, sich mehrere Säuglinge adoptiren, um der Kirchengewalt und folgeweise der Wirkung der Gnadenmittel sicher zu sein. Denn wenn auch nach der Gründung eines solchen Gemeindleins mehrere Säuglinge auf einmal geboren würden, so könnte man ja der Taufe derselben nicht sicher sein, da vielleicht ja gar keine rechte Kirche vorhanden ist, die bindet und löst.“

Bei dem letzten anzufangen: Welcher Missouriier hat je gelehrt, daß die Wirkung der Gnadenmittel von dem Dasein der wahren Kirche in einer Ortsgemeinde und deren Berufung zum Predigtamt abhängt? Dies dichtet uns unser Gegner an. Unsere Schriften widerlegen eine jede solche Fiction. Nehmen wir aber einmal obigen Fall. Denken wir uns einige Familien, die keine unmündigen (nicht allein von Säuglingen kann die Rede sein) getauften Kinder hätten, und denken wir uns, daß sie zu einer Ortsgemeinde zusammenträten und Jemanden zum Prediger beriefen. Wären es lauter Heuchler oder bloße Namenchristen, so hätten sie allerdings kein Recht, das Amt, welches ihnen nicht anvertraut ist, zu übertragen. Aber, bestellen sie es doch, so ist es aufgerichtet, wenn auch unrechtmäßiger Weise. Wäre der Prediger ein gläubiger Christ, so verwaltete er, ganz abgesehen von den Rechten, die er als geistlicher Priester hat, das Amt nichts destoweniger, wiewohl ohne einen legitimen Auftrag erhalten zu haben und alle seine Amtsverrichtungen wären gültig kraft der Gnadenmittel, die er verwaltet. Gesezt aber den schlimmsten Fall, gesezt auch der Prediger wäre kein gläubiger Christ — was würde dann folgen? — daß das Wort in seinem Munde seine Kraft verlöre? — Mit nichts! Er maßte sich freilich die Rechte des von Gott eingesetzten Predigtamtes an, aber das Wort, das nicht sein, sondern Gottes ist, würde dadurch nicht zu einem andern und auch nicht die Taufe, so wenig wie bei einem in eine rechte Gemeinde eingedrungenen Pastor. Denn, wie Luther sagt, „unser Glaube und Sacrament stehen nicht auf der (administirenden) Person, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter.“ Der Gläubige hat im geistlichen Priesterthum das Recht zu lehren, zu absolviren, zu taufen, nur nicht im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen. Der Ungläubige hat dieses Recht nicht, so er es sich aber anmaßte, würde dadurch die Taufe oder das Wort Gottes zu etwas ganz Anderem?! Würden nun in obigem Fall Kinder unter solchen Leuten geboren und von einem solchen Menschen getauft, so wäre die Taufe gültig und es entstünde endlich eine Gemeinde und das öffentliche Amt wäre dann in ihr legitim vorhanden. Also in keinem Fall handelt es sich hier um die Wirksamkeit der Gnadenmittel; denn diese haben ihre Kraft in sich und hängen weder von der wahren Kirche, noch

vom öffentlichen Predigtamt ab. Was dabei in Betracht kommt, ist nur die Rechtmäßigkeit der Ausübung des Amtes von Seiten des Amtsträgers, ob nämlich auch Christen da sind, zwei oder drei, die ihm das Amt übertragen können, oder wenigstens getaufte, unmündige Kinder, in deren Namen er es führen kann.

Uebrigens können wir auch die Einwendung v. N.'s gegen den angeführten Grund, daß, weil Gottes Wort nicht leer zurückkehren soll, wir glauben, daß die wahre Kirche da vorhanden sei, wo dieses Wort im Schwange gehe, nicht gelten lassen. Denn daß daraus folgen müßte, daß, wer nur immer Gottes Wort einmal gehört habe, auch gläubig sein müsse, ist sicherlich falsch. Damit macht v. N. die Verheißung überhaupt zunichte. Denn folgt Letzteres aus Ersterem, und ist Letzteres nicht wahr, dann wäre auch Ersteres nicht wahr, und dann wäre auch mit solcher Auslegung die Verheißung aufgehoben, d. h. dann wäre es nicht wahr, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt. Wie nun aber Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll und der Glaube aus der Predigt kommt (Röm. 10, 17.), so lehrt Gottes Wort (Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, Matth. 20, 16.), sowie auch die Erfahrung, daß sich dieses nicht auf den von unserm Kritiker gemachten Schluß beziehen kann. Da Gottes Wort wahr ist und bleibt, so muß obige Verheißung in dem andern Sinn gemeint sein, daß nemlich, wo das Wort einer Anzahl gepredigt wird, da auch immer welche gläubig werden, so Viele ihrer zum ewigen Leben verordnet sind (Apost. 13, 48.). Dies alles aber steht unter göttlicher Providenz.

Fallen somit die Einwendungen unseres Gegners zu Boden, so hätten wir noch seine eigene Theorie näher zu besehen. Sie wird aber von solchen Schwierigkeiten gedrückt, daß sie von denselben auch erdrückt wird.

1. Wir haben oben bereits gehört, daß v. N. den Herrn Christum mit in seine Definition von der Kirche aufnimmt und behauptet, die Kirche sei: Christus und die neue Menschheit, oder die, welche seine Stimme hören. Ist dem so, so sieht man nicht ein, wie Christus noch durch die Gemeinde berufen könne, da er selbst Gemeinde oder ein Theil und zwar der vorzüglichste Theil derselben sein soll. Von einem König, der Jemanden mit einem Amte beauftragt, kann man nicht sagen, er beauftrage ihn durch den König. Wenn Christus selbst Gemeinde oder ein Theil der Gemeinde ist, so kann er nicht auch durch die Gemeinde beauftragen. Er kann nicht Urheber und Mittelsperson zugleich sein. Entweder — oder, tertium non datur. Wenn Paulus die Kirche den Leib Christi nennt und Christum das Haupt des Leibes, so redet er von der Kirche unter einem andern Gesichtspunkt, als dem, welcher hier in Betracht kommt, nämlich von der königlichen Stellung Christi in seiner Gemeinde. 2. Ist die Gemeinde wesentlich in den Gnadenmitteln schon vorhanden, wenn auch kein Mensch glaubte, wie behauptet wird, dann müßten auch die Gnadenmittel wesentlich einen Amtsträger berufen, das Amt ihm übertragen, oder ihn damit beauftragen können, also ein idem per

idem. Man verzeihe uns, wenn das lächerlich scheinen sollte; denn difficile est satiram non scribere. Oder sind die Gnadenmittel in ihrer Verwaltung (denn sonst haben sie keine Wirkung) ein wesentlicher Theil der Gemeinde, worin soll denn dann das Predigtamt bestehen, wozu berufen werden soll? 3. Gehören auch die Ungläubigen und Heuchler wesentlich zum Kirchenkörper, sodasß Christus diesem Kirchenkörper das Predigtamt anvertraut hat, so müßte er auch selbst solche Kirchenkörper gewollt und geschaffen haben, und das Unkraut auf dem Weizenacker rührte dann nicht mehr vom Feind, sondern von Christo selbst her, der es auf seinem Weizenacker haben wollte, wenn auch, um endlich dasselbe mit Feuer zu verbrennen. 4. Kein König beauftragt seine ihm bekannten Feinde mit einem Amt; sollte Christus die Ungläubigen und Heuchler, seine Feinde, mit dem Predigtamt betraut haben, wenn auch nur, um es auf Andere überzutragen? 5. Wenn die Predigt und die Gnadenmittel dem Kirchenkörper anvertraut sind, der aus wahren Christen und Heuchlern besteht, dann müßten auch die Verheißungen der Kirche diesem Kirchenkörper gelten — dann wäre er die Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Denn nur dieser Kirche hat Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben und zwar auf das wahre, lebendige Bekenntniß hin, daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sei (Matth. 16, 18.). Die Gemeinde, welche die Gnadenmittel und das Predigtamt hat, ist auch die Gemeinde, von welcher Paulus sagt: „Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Cor. 3, 21—23.). Die Gemeinde, in welcher Gott Apostel, Propheten u. s. w. gesetzt hat, besteht aus lauter Gliedern am Leibe Christi, die alle durch einen Geist zu einem Leibe getauft sind (1 Cor. 12, 27—29.). So heißt es denn auch im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction: „Hieher gehören die Sprüche Christi, welche zeigen, daß die Schlüssel der ganzen Kirche und nicht etlichen sondern Personen gegeben sind, wie der Text sagt: ‚Wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‘ u. s. w. Zum letzten wird dies auch durch den Spruch Christi bekräftigt, da er spricht: ‚Ihr seid das königliche Priestertum.‘ Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren.“ Wenn also der Kirchenkörper, der aus Gläubigen und Ungläubigen besteht, als solcher, die Gnadenmittel und das Predigtamt hätte, wenn auch den Ungläubigen das Evangelium befohlen wäre, wie v. N. lehrt, dann müßten sie alle gleicherweise Glieder am Leibe Christi sein, müßten Christi sein, müßten, so sie in diesem Zustande beharrten, selig werden, welches alles die Schrift als einen Wahn und als eine verdammliche Irrlehre verwirft. Man lese die betreffenden Thesen in Prof. Walthers Buch über „Kirche und Amt“ nach, wo der Beweis aus Schrift

und Symbolen und aus den orthodoxen Lehrern unserer Kirche bis zur Evidenz geführt wird. Wir glauben, eine solche Lehre, wie sie v. N. von dem Kirchkörper und von dessen Besitz des Predigtamts vorträgt, ist neben den Widersprüchen, die sie birgt, und den lächerlichen Consequenzen, die sich daraus ergeben, ein *αὐτοκατάχρητον*. Und wer mit unsern symbolischen Büchern auch nur oberflächlich vertraut ist, weiß, daß sie eine solche Lehre auf's vollständigste verwerfen.

Wenn nun trotz aller dieser gefährlichen Irrlehren, welche die Immanuelssynode (denn v. N. trägt seine Lehren als Lehren dieser Synode vor) führt, doch v. N. meint, wir Missourier sollten, obwohl unsere Belehrungen und Ermahnungen beharrlich zurückgewiesen worden sind, und unsere Amtslehre von ihr verdammt wurde, mit ihr Abendmahlsgemeinschaft pflegen und erst nachher ihr die Sünde ihrer Irrlehren vorhalten, so ist das der ihm von Ströbel mit Recht vorgeworfene Geist des Unionismus. Denn nach diesem Grundsatz müßten wir auch bei erkannten, schweren, mit Verwerfung der rechten Lehre hartnäckig festgehaltenen Irrlehren der Gegenpartei doch Abendmahlsgemeinschaft mit ihr führen, bloß auf die Hoffnung hin, daß Einigkeit der Lehre sich endlich noch wird herstellen lassen. Wir Missourier aber müssen zuerst und vor Allem Einigkeit der Lehre haben, ehe wir Abendmahlsgemeinschaft mit Jemandem pflegen können. Denn Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft und setzt Einigkeit der Lehre und des Glaubens voraus. Um aber solche, so Gott Gnade gäbe, herzustellen, dazu bieten wir gerne mündlich und schriftlich die Hand, wie denn das schriftlich von uns längst überreichlich geschehen ist. Und wer möchte solche Lehereinigkeit und Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelssynode mehr, als wir! Gott verleihe sie auf Grund seiner ewigen Wahrheit!

Zum Schluß seiner Abhandlung schreibt v. N.: „Ich stelle aber auch an Missouri und deren Vertreter und Sprecher die Forderung, zu erklären, was sie unter Uebertragung verstehen: Hinüberlegung oder Beauftragung? Und wenn Ersteres, wen und von wem? und auch wo hinübergelegt werden soll?“ Wir sind nun weder Sprecher noch Vertreter Missouri's. Da aber die Aufforderung an Missouri und dessen Vertreter und Sprecher ergeht und wir zu Missouri gehören und wir noch anderseits aufgefordert wurden, so haben wir gemeint, antworten zu dürfen, und thun es hier summarisch und noch einmal.

1. Uebertragen, Hinüberlegen und Beauftragen schließen einander nicht aus, wie auch v. N. oben die Bezeichnungen in einem sich nicht ausschließenden Sinn gebraucht, wie wir gesehen haben. Seine Frage, um zutreffend zu sein, hätte anders gestellt werden müssen. Wir aber verstehen unter Uebertragen ein Hinüberlegen, wodurch Ersteres eben eine Beauftragung wird. Das Uebertragene wird so hinübergelegt, daß der, auf den es hinübergelegt, damit beauftragt wird.

2. Das, was übertragen wird, ist die Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Predigtamt von Gemeinschaftswegen auszuüben. Dies öffentliche Predigtamt hat Christus neben dem allgemeinen Priestertum eingesetzt. Die Gewalt, dasselbe auszuüben an sich, haben die Gläubigen in ihren Rechten, als geistliche Priester. Der Ordnung in der Gemeinde sowie auch des Befehls Christi wegen aber übertragen sie durch Gemeindewahl und Berufung diese Gewalt auf einen Verwalter derselben, der dann ihre Gewalt in ihrem Namen ausübt.

3. Der, von welchem im letzten Grunde übertragen wird, ist Gott. Er vollzieht aber diese Uebertragung durch die Gemeinde, sodaß man in diesem Sinne auch sagt: die Gemeinde überträgt. Wie Gott nämlich der Gemeinde das Predigtamt anvertraut und sie zur Inhaberin desselben gemacht, und durch das geistliche Priestertum ihre Glieder innerlich dazu berufen und verpflichtet hat, so hat er auch den Befehl gegeben, durch äußeren Beruf oder Gemeindewahl dieses Amt auf einen Amtsverwalter zu übertragen. Und weil Amt, Priestertum und der Befehl Ersteres zu übertragen, von ihm kommt, so überträgt er auch durch die Gemeinde, und in diesem Sinne sagt man dann ganz richtig: die Gemeinde überträgt. Im Bericht des Buffalover Colloquiums heißt es darauf bezüglich: „Das öffentliche Predigtamt wird jedoch nicht von der Gemeinde oder Kirche, sondern von Gott nur durch die Gemeinde oder Kirche, nämlich durch Wahl und Berufung, übertragen.“ Und wie dies (woraus v. N. ein so großes Aufhebens macht) zu verstehen sei, wird im nächsten Satz weiter erklärt, wenn es daselbst heißt: „Die Kirche ist nicht die erste und ursprüngliche Ursache desselben, sondern allein die Mittelursache oder, wie unsere Theologen reden, die weniger ursprüngliche (minus principalis).“

4. Der, auf den übertragen wird, ist der Amtsverwalter, der durch Gemeindewahl und Berufung beauftragt wird, dieses Amt im Namen Gottes und der Gemeinde zu führen.

Die Abhandlung v. N.'s enthält nun noch sonst Vieles, das der Besprechung und Widerlegung bedürfte, was wir aber aus Mangel an Raum hier übergehen müssen, da wir die uns gesteckten Grenzen bereits überschritten und den Raum dieser Blätter über Gebühr in Anspruch genommen haben. Sollte der liebe Gott aber Kraft und Zeit verleihen und die verehrte Redaction ihre Spalten uns noch weiter offen halten, so möchten wir später einmal die letztgenannten vier Punkte, worüber v. N. Auskunft verlangt, wie wir sie thesenartig angegeben, aus den heiligen und symbolischen Schriften gründlich und ausführlich darlegen und beweisen. P. C.

(Uebersetzt von Prof. A. Krämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

V. Ihre ewige Verwerfung.

Welches ist aber die Ursache, daß Gott die sündigenden Engel auf ewig, ohne Rettung verworfen hat, die Menschen jedoch nicht gleicherweise?

Prosper und Gregor: „Weil der Mensch, vom Teufel verführt, gesündigt hat, dieser aber sich selbst zum Sündigen verführte.“¹⁾ Anselmus: „Der Engel fiel durch seine eigene Bosheit, den Menschen fällt eine fremde.“²⁾ Anselmus: „Damit der barmherzige Schöpfer erlöse, hat er die Natur zu sich zurückführen wollen, von der es feststeht, daß sie bei der Verwirkung der Schuld etwas von Schwäche gehabt habe; desto tiefer aber den abgefallenen Engel verstoßen wollen, da derselbe nicht Schwaches vom Fleisch an sich trug, als er von der Kraft des Bestehens dahinsank.“³⁾

Hat also der Teufel keine Hoffnung auf Wiederherstellung?

Augustin: „So viel ich vermag, warne ich dich, daß du dich nicht unterfängest, von des Teufels und seiner Engel Besserung und Wiederherstellung in ihren früheren Stand irgend etwas zu wissen. Nicht weil wir es dem Teufel und bösen Engeln mißgönnen und ihnen auf diese Weise ihren Haß gleichsam heimbezahlen, sondern weil wir an dem Endurtheil des höchsten und wahrhaftesten Richters aus unsrer Anmaßung nicht ändern sollen. Denn der hat vorhergesagt, daß er zu denen, die ihnen gleichen, sprechen werde: Gehet hin in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Und es soll uns nicht bewegen, daß wir an dieser Stelle ewig für lange während nehmen möchten, da anderswo geschrieben steht: Von Ewigkeit zu Ewigkeit.“⁴⁾

1) Quia homo, Diabolo seducente, peccavit: ille vero se ipse peccando seduxit. Prosp. de promiss. c. 2., Gregor. l. 4. Moral. c. 9.

2) Angelus malitia cecidit sua, hominem prostravit aliena. Ansh. in 2. Hebr.

3) Misertus creator, ut redimeret, illam ad se voluit reducere naturam, quam in perpetracione culpae ex infirmitate aliquid constat habuisse: eo vero altius Apostatam angelum repellere, quia, cum a persistendi fortitudine corruit, nil infirmum ex carne gestavit. Ansh. ibidem.

4) Quantum possum, te commoneo, ut de Diaboli, Angelorumque ejus correctione et in pristinum statum reparatione sapere nihil audeas. Non quia Diabolo et Daemonibus invidemus et eo modo quasi vicem malevolentiae illis reddimus: sed quia ultimae sententiae summi et veracissimi judicis ex nostra praesumptione nihil addere debemus. Ipse enim similibus eorum se dicturum esse praedixit: Ite in ignem aeternum, qui Diabolo et Angelis ejus para-

VI. Ihre Künste und Täuschereien.

Warum fügst du in der Beschreibung hinzu: Der sich selbst betrog und andere zu betrügen sucht?

Leo: „Weil er in der Wahrheit nicht bestanden ist, hat er alle seine Kraft in die Lüge gesetzt und alle Arten von Betrug aus dieser vergiftetsten Quelle seiner Kunst hervorgebracht, damit er die Hoffnung menschlicher Andacht von jenem Gute ausschlösse, welches er selbst durch seine eigene Auflehnung verloren hatte, und diejenigen in die Genossenschaft seiner Verdammung zöge, zu deren Wiederherstellung er selbst nicht gehören konnte.“¹⁾ Nyssen us: „Deshalb lassen sie nie ab, Tag und Nacht als die Anstifter und Gehilfen der Schandthaten durch die Lüfte zu schweifen, und bereiten uns mit allem Fleiß Nachstellungen. Ja sie zerschmelzen vor Mißgunst und vergehen vor Neid, weil wir Menschen zu jenem Freundschafts-Bündniß mit Gott selbst und zu jenem Besiz der Glückseligkeit gelangen sollen, aus welchem sie gestoßen sind.“²⁾ Gregor: „Da sie selbst nicht wieder zum Leben kommen können, suchen sie grausam Genossen zum Tod.“³⁾

Mit welchen Künsten und auf welche Weisen aber versuchen die bösen Geister die Täuschung der Menschen?

1. Indem sie den Sinnen reizende Gestalten vorhalten.

Gregor: „Wir haben 5 Sinne des Leibes, durch welche wir Ergözung empfinden. Wenn daher die bösen Geister durch Beschmeichelung des Fleisches unsern Verstand zu berücken trachten, spiegeln sie den Sinnen des Leibes Gestalten von Dingen vor, nach denen das Fleisch verlangt, und durch welcher Dinge Gestalten es reizt, daß das Herz nach dem Vorgehaltenen begehret.“⁴⁾

tus est. Nec movere debet, ut hoc loco aeternum pro diuturno accipiamus, quod alibi scriptum est: in aeternum et in seculum seculi. Aug. ad Oros.

1) Quia in veritate non stetit, totam vim suam in mendacio collocavit, omniaque deceptionum genera de hoc venenatissimo artis suae fonte produxit, ut ab illo bono, quod ipse propria elatione perdiderat, spem humanae devotionis excluderet, eosque in consortium damnationis suae traheret, ad quorum ipse reconciliationem pertinere non posset. Leo serm. 4. de Elemos.

2) Ideoque nec die nec nocte per aera aberrare unquam cessant flagitiorum autores et ministri, nobisque omni studio moliantur insidias. Quippe livore liquefiunt et tabescunt invidia: quod ad eam nos homines necessitudinis conjunctionem cum ipso Deo et felicitatis possessionem, e qua ipsi dejecti sunt, sumus perventuri. Nyss. orat. 2. de pauper. amand.

3) Cum redire ipsi ad vitam nequeant, crudeliter socios ad mortem quaerunt. Gregor. in 10. c. Job.

4) Quinque nobis sunt sensus corporis, quibus experimentum accipimus delectationis. Ergo spiritus maligni, quando per blandimenta carnis mentem decipere gestiunt corporeis sensibus rerum species ostendunt, quas caro appetat et per earundem rerum species suggerat, ut mens oblata concupiscat. Greg. in 1 Reg., 13.

2. und 3. Durch Blendung der Vernunft und Entzündung der Begierden. Gregor: „Damit der böse Geist die Sinne der Ausgewählten durch Anfechtung übertäube, treibt er auf sie zuvor die Finsternisse böser Gedanken, dann zündet er die Flammen der Begierden an. Denn nur wenn er zuvor den Sinn verblendet hat, treibt er zu bösen Begierden an.“¹⁾

4. Durch Verkleinern der Sünden. Marcus Eremita: „Kleine Sünden macht der Teufel sehr leicht und geringfügig, sonst könnte er den Menschen nicht zu größerem Bösen oder größeren Fehlern verleiten.“²⁾

5. Indem sie den Willen entweder anreizen oder abschrecken. Augustin: „Es gibt zwei sehr starke Arten von Waffen des Teufels, gegen welche wachsam und tapfer jeder Streiter Christi Stand halten muß, der zu siegen und des Teufels Macht zu überwinden wünscht, die Lust und die Furcht. Denn die einen fängt er durch die Lust, die andern bricht er nieder durch die Furcht.“³⁾

6. Indem sie sich trüglisch als Engel des Lichts und als Gerechte geberden. Augustin: „Auch diese Gaukelei des Satans findet sich, und damit er durch dieselbe recht viele berücke, dichtet er, auch dies in seiner Macht zu haben, da der Apostel unter anderem sagt: Er selbst, der Satan, verstellt sich in einen Engel des Lichts. Denn um eine Täuschung zu bewirken, deren er sich rühmen könne, schmückt er sich mit der Gestalt und dem Namen eines Gerechten.“⁴⁾

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Hannoverschen Pastoralcorrespondenz vom 22. September.)

Conferenz in Stade.

„Die Lehre vom Sonntage nach der Schrift und den Bekenntnissen unserer Kirchen“ war der Gegenstand der Pastoralconferenz, welche am 29. August zu Stade abgehalten wurde. Der Referent Pastor G. Krome aus Heeslingen (nicht Schneverdingen, wie irrthümlich im Stader Sonn-

1) Malignus spiritus, ut mentes electorum tentando superet, prius tenebras cogitationum malarum objicit, deinde concupiscentiarum flammam accendit. Quia nisi prius mentem coecaverit, ad pravitatem concupiscentiae non impellit. Gregor. in 1 Reg. 11.

2) Modica delicta admodum elevat et extenuat Diabolus: alioqui enim ad majus malum aut vitium hominem adducere non posset. Marcus Erem.

3) Duo sunt genera armorum Diaboli valde fortia, contra quae vigilanter ac fortiter stare debet omnis miles Christi, qui triumphare cupit et virtutem Diaboli superare, voluptas et timor. Alios enim voluptate capit, alios timore frangit. Aug. l. 2. de Symb. ad Catechum.

4) Est et hoc praestigium Satanae, quo ut plurimos fallat, etiam in potestate se habere confingit, quod Apostolus inter caetera ait: Ipse Satanas transfiguratur se in Angelum lucis. Ut enim errorem faciat, in quo gloriatur, in habitu et nomine viri justi se subornat. Aug. Qu. V. & N. T. q. 27.

tagsblatt gestanden) ausgehend von der im hohen Grade anerkannten Wichtigkeit der Frage, verhehlte sich nicht, daß die Strömung der Zeit einer Geltendmachung der symbolmäßigen Lehre vom Sonntage so ungünstig wie möglich sei, indem sich selbst alle Erklärungen, welche in letzter Zeit in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, mehr oder weniger ablehnend gegen sie verhalten.

Referent stellte die Behauptung voran, daß unsre Kirche nie zugegeben habe, daß der Sonntag der von dem letzten Wochentage auf den ersten übertragene Sabbath sei, diese Ansicht sei uns erst bei dem Verfall der Sonntagsheiligung von England und America aus empfohlen und scheine den Sieg zu gewinnen.

Bei dem mangelnden Schriftgrunde stütze man sich auf das Alte Testament, aus dem man eine Verbindlichkeit des Sabbathgebotes für alle Zeit nachweisen zu können meine. Da nun das Neue Testament kein Sabbath- und kein Sonntagsgebot bringt, so hält man das 3. Gebot als den undurchdringlichen Schild vor. Die Stellung zum Gesez, insonderheit zum 3. Gebot ward von dem Referenten als der entscheidende Punct angesehen und der Schwerpunkt seiner Beweisführung in die Vertheidigung der Freiheit vom Geseze Moses verlegt, welche mit den vielfachen Schriftstellen als Röm. 6, 14. Gal. 3, 25. Gal. 5, 18. Röm. 7, 6. Act. 15, 10. Ebr. 7, 12. begründet wurde; und führte Referent die mannigfachen bestimmten Aeußerungen Luthers ins Treffen. Die neutestamentlichen Stellen, welche eine gottesdienstliche Feier des Sonntages vermuthen lassen — 1 Cor. 16, 2. Act. 20, 17. Offenb. 1, 10. — sagen nichts über die Verbindlichkeit des Sabbath, welcher gleichzeitig noch nach jüdischer Ordnung gefeiert wurde, also damals wenigstens seine Ordnung noch nicht an den Sonntag abgegeben hatte, wogegen nun die Stellen Gal. 4, 10. 11. Röm. 14, 5. 6. und Col. 2, 11. die Verbindlichkeit des Sabbath geradegu aufheben.

Nach dem hier nur angedeuteten Schriftbeweise wird behauptet und mit mehrfachen Citaten bewiesen, daß die gesammte alte Kirche nichts von einer Uebertragung des Sabbath auf den Sonntag gewußt habe und daß demnach die Augustana und Luther im großen Katechismus nur besonders stark aussprechen, was Gemeinlehre der ganzen Kirche gewesen, bis die Presbyterianer in England sich genöthigt sahen, einen Schriftgrund für die strenge Aufrechterhaltung des 7. Tages den anderen Festtagen der Kirche gegenüber zu behaupten.

In diesen Zug sind auch wir hineingekommen, und man meint den Sonntag nicht anders retten zu können.

Referent ließ es nicht gelten, daß die freie evangelische Lehre an der üben Praxis Schuld sei; man könne ebenso gut sagen, die Rechtfertigungslehre unserer Kirche sei die Wurzel alles Uebels; und nicht wenige der Eiferer für Herstellung des Sabbath sagen das auch ohngefähr.

Nachdem der Glaube gefallen, ist der Sonntag mitgefallen, aber merkwürdiger Weise nicht, während die Kirche frei lehrte vom Sonntage.

Unsere evangelische Sonntagsfeier stützt sich auch auf das Herkommen von den Aposteln; und der Auferstehungstag des Herrn ist uns heilig genug, um uns der Tag gottesdienstlicher Feier zu sein. Auch den Ruhetag halten wir mit Luther für eine Wohlthat und alle Bestrebungen, sie kommen woher sie wollen, welche dem Volke den wöchentlichen Ruhetag wieder bringen sollen, unterstützen wir so kräftig als möglich, wenn wir auch nicht glauben, daß wir die Sache mit dem Sabbathgebot erzwingen dürfen. Unsere Kirchenordnungen führen keine andere Lehre; aber, wie löblich, haben sie für eine Feier des Sonntags und nicht minder schöner Festtage gesorgt, deren letzterer hohe Feier unser evang.=luth. Christenvolk eben so heilig hält, als den wöchentlich wiederkehrenden Sonntag, womit der Beweis geliefert ist, daß wir den Feiertag heiligen bei aller evangelischen Freiheit. Man muß sich die Sache nur nicht so denken, als wollten wir das, was zur Abwehr gesagt werden muß, zum Inhalte und zwar zum alleinigen Inhalte der Verkündigung machen. — Luther gibt uns beim 3. Gebot und in seinen Predigten das Vorbild, wie man bei evangelischer Lehre für die schönen Gottesdienste und Heiligung der Feiertage eintreten kann; und unsre Sonntagslieder singen uns die Sonntagslust so lieblich ins Herz hinein, daß wir merken: hier herrscht das vollkommene Gesetz der Freiheit.

Auf solchem Lehrgrunde müssen wir nun unsre Sonntagsfeier mit aller Lust und Liebe anschauen und den ganzen Sonntag auskaufen für den Gottesdienst, Schriftbetrachtung und alle Art gottseliger Erbauung und christlicher Freude. Nachdem noch der Wunsch ausgesprochen, es möge doch auch bei uns etwas gethan werden für den Sonntagnachmittag, der fast gar nicht mehr gefeiert werde; und nachdem einige dahin gehende Versuche mitgetheilt waren, schloß der hier ganz kurz wieder gegebene Vortrag mit der Zusammenfassung in folgende 6 The sen:

1) Nach Lehre des gesammten christlichen Alterthums bis auf die Zeit der Reformation ist der Sonntag nicht der vom letzten Wochentage auf den ersten übertragene Sabbath.

2) Die Lehre unserer Kirche, wie sie in den Katechismen Lutheri und in der Augustana enthalten, gibt nichts wesentlich Neues und ist allein schriftgemäß.

3) Der so nöthige Kampf gegen Sonntagsentheiligung darf uns doch nicht verleiten, die Anglo-Americanische Lehre vom Sonntage zu der unsrigen zu machen.

4) Es ist vorzugsweise Sache des Staates, unsrem Volke den wöchentlichen Ruhetag wiederzugeben.

5) Den Sonntagsseggen erlangen wir durch Befolgung des 3. Gebots nach Luthers Auslegung.

6) Es ist Sache der Kirche, den ganzen Sonntag für den Gottesdienst, Schriftbetrachtung und alle Art gottseliger Erbauung und christlicher Freude auszukaufen.

Die Besprechung folgte den aufgestellten Thesen und hielt sich am längsten auf bei der Frage, ob Gen. 2, 3. in Verbindung mit Exod. 20, 8—11. eine Verbindlichkeit des Sabbathgebotes für alle Zeit verlange, was namentlich vom Herrn Superintendenten Ocker behauptet wurde, wogegen Herr Generalsuperintendent Rüster in alter Weise für den neutestamentlichen Standpunct eintrat. Mit der alten Kirche behauptete er, Gen. 2, 3. habe mit dem Mosaischen Sabbathgebote nichts zu thun. Der ursprüngliche Sabbath sei durch die Sünde zerstört, durch das zwischeneinkommende Gesetz nicht wiederhergestellt, in Christo aber erfüllt. Nun haben wir Christen den alttestamentlichen Sabbath nicht mehr, auch nicht einen einzelnen sabbathlichen Tag, sondern das ganze Leben in Christo ist ein Ruhen in Gott.

Unser Sonntag aber gehöre nicht dem Individuum, sondern der Gemeinde, und empfange sein Recht und seine Bedeutung durch und für dieselbe.

Da der Berichtersteller, der nicht darauf vorbereitet war, über die Verhandlung zu referiren, lediglich nach dem Gedächtniß berichten mußte: so hat er, um nicht Unwichtiges zu bringen, lieber auf Wiedergabe der ferneren Debatte, an der sich Viele lebhaft theilnahmen, verzichtet. Fand der Referent auch nicht allseitige Zustimmung, so wurde doch anerkannt, daß die Darstellung der Lehre unserer Kirche gemäß sei, welche doch die Meisten nicht corrigiren oder weiter bilden wollten, wenn auch die schwierige Stellung, die uns bei unsrer Lehre jetzt zu Theil wird, von Allen wohl gefühlt wurde.

Miscellen.

Ueber Roms Politik hat sich schon im Jahre 1851 die englische Zeitschrift „Rambler“, eines der Organe des Cardinalerzbischofs Wisemann in London, mit der größten Offenheit folgendermaßen ausgesprochen: „Wir sind Kinder einer Kirche, welche stets die tiefste Feindschaft gegen den Grundsatz der Religionsfreiheit ausgesprochen und nie auch nur den Schein einer Anerkennung der Lehre gegeben hat, daß bürgerliche Freiheit als solche überhaupt nothwendiger Weise ein Segen sei. Wie unerträglich ist es doch, zu sehen, wie dieses erbärmliche Stichwort zur Täuschung der protestantischen Welt so volksthümlich unter uns ist. Wir sagen: zur Täuschung der protestantischen Welt, obschon wir damit durchaus nicht leugnen wollen, daß es viele Katholiken gibt, die sich wirklich einbilden, der Religionsfreiheit zugehan zu sein, und die nicht daran zweifeln, daß sie, wenn das Verhältniß umgekehrt und die Katholiken die Oberhand im Lande hätten, unter allen Umständen Andern dieselbe unbegrenzte Duldung angeheißen lassen würden, die sie jetzt für sich verlangen. Mag aber ein duldsamer Katholik noch so aufrichtig sein, er ist es nur, weil er sich nicht die Mühe nimmt, seine eigenen Ueberzeugungen genau ins Auge zu fassen. Seine Absicht ist es, die Protestanten zum Schweigen zu bringen, oder sie zu bereden, ihn unangefochten

zu lassen, und da er in der That keine persönliche Feindschaft gegen sie fühlt, und über ihren Glauben so herzlich lacht, als er denselben haßt, so überredet er sich, daß er wirklich die Wahrheit rede, wenn er sich für einen Vertheidiger der Religionsfreiheit ausgibt und behauptet, daß Niemand wegen seiner religiösen Ueberzeugung belästigt werden sollte. Die Frucht davon ist, daß sie und die Protestanten geblendet werden und bereit sind, ihren so unverhofft gefundenen Verbündeten als Bruder zu begrüßen. Nichts desto weniger sind sie betrogen; wir wiederholen es: Glaubet uns doch nimmermehr, Protestanten Englands und Irlands, wenn ihr uns unsre Freisinnigkeit ausposaunen hört. Wenn ihr einen katholischen Redner bei irgend einer öffentlichen Versammlung feierlich erklären hört, daß dies der beschämendste Tag seines Lebens sei, wenn er aufgefordert wird, den glorreichen Grundsatz der Religionsfreiheit zu vertheidigen, so seid nicht so einfältig, dies zu glauben. Das sind tapfere Worte, aber sie bedeuten nichts, nicht mehr als die Versprechungen eines Parlamentscandidaten an seine Wähler, wenn er auf der Rednerbühne steht. Er spricht nicht Katholicismus, sondern Protestantismus und Unsinn, und wird auch unter andern Umständen nicht mehr solchen Ansichten gemäß handeln, als ihr jetzt ihm gegenüber thut. Ihr fragt, wie er euch behandeln würde, wenn er Herr wäre im Lande und ihr, wenn auch nicht der Zahl, so doch der Macht nach, in der Minderheit. Das, antworten wir, würde gänzlich von den Umständen abhängen. Wenn es der Sache des Katholicismus nützlich wäre, so würde er euch dulden, wenn hinderlich, so würde er euch einkertern, verbannen, an eurem Vermögen strafen, möglicher Weise selbst hängen. Seid aber jedenfalls dessen versichert, daß er niemals um des „glorreichen Grundsatzes der bürgerlichen und religiösen Freiheit“ willen Duldung gewähren würde. Religionsfreiheit in dem Sinn von Freiheit für Jedermann, seine Religion nach Belieben zu wählen, ist eine der gottlosesten Täuschungen, unserm Zeitalter aufgedrückt von dem Vater der Lüge. Selbst der Name Freiheit, ausgenommen in dem Sinne von Erlaubniß, gewisse Handlungen zu vollbringen, sollte aus dem Gebiet der Religion verbannt werden. Er ist nichts mehr und nichts weniger als eine Lüge: Niemand hat das Recht, seine Religion zu wählen. *) Nur ein Atheist kann die Grundsätze der Religionsfreiheit aufrecht halten. Soll ich mich also an diesem abscheulichen Betrug betheiligen? Soll ich diese verdammungswürdige Lehre nähren, diesen Socinianismus und Calvinismus und Anglicanismus und Judaismus? Ist nicht jede derselben eine Todsünde, gleich Mord und Ehebruch? Soll ich meinem irrenden protestantischen Bruder die Hoffnung machen, daß ich mich nicht in die Angelegenheiten seines Glaubens mischen wolle, wenn er sich nicht in die meinigen mische? Soll ich ihn in die Versuchung führen, zu

*) Als ob es sich hier um ein Recht Gott gegenüber handelte!

vergessen, daß er nicht mehr Recht zu seinen Religionsansichten hat, als zu meiner Börse, meinem Haus oder meinem Herzblut? Nein, der Katholicismus ist der unduldsamste Glaube, den es gibt. Er ist die Unduldsamkeit selbst, denn er ist die Wahrheit selbst. Wir könnten eben so gut behaupten, daß ein Mann bei gesunden Sinnen zu glauben das Recht habe, daß zwei und zwei nicht vier sei, als diese Lehre von Religionsfreiheit zu glauben. Ihrer Gottlosigkeit kommt nur ihre Widersinnigkeit gleich.“ — Dieser zuerst in den „Protestantischen Monatsblättern“ 1853 abgedruckte Auszug aus dem „Rambler“ hatte damals in vielen Kreisen einen so tiefen Eindruck hervorgebracht, daß die „Historisch-politischen Blätter“ sich zu der Lüge erdreisteten, der Auszug sei eine Fälschung, was sofort von der Redaction der protestantischen Monatsblätter unter Hinweisung auf die betreffenden Stellen gebührend zurückgewiesen wurde. (Brüder=Bote.)

Trost eines Predigers aus der Auferstehung der Todten. Der selige Magister Christ. Gerber erzählt in seiner Postille von einem alten Lutherischen Prediger, der von sich selber also schreibt: „Wahrlich, ich habe oft mit Freuden daran gedacht, wenn ich in Winters- und Sommerszeit, in Hitze und Frost, in Regen und Nässe aus meiner Pfarre bin gegangen, mein Amt zu verrichten, und denn manchmal die Sonne wieder so schön mit ihren klaren, goldfarbenen Strahlen habe hervorblicken und aufgehen sehen. Ach, lieber Gott! habe ich oft gedacht, wenn unsere Leiber am jüngsten Tage auch so schön und glänzend aus der Erden sollen hervorgehen, wie die liebe Sonne mit ihrem strahlenden Scheine jetzt hervorbricht, hilf Gott! was Klarheit und Herrlichkeit wird das geben, wenn so viel tausend schöner Himmels-sonnen werden daher kommen und die ganze neue Welt erleuchten, ja wenn ich selber als ein armer und vor der Welt verachteter Prediger werde mit dabei sein und an meinem Leib und Angesicht auch so schön glänzen, wie jetzt die helle Sonne. Ei, warum wollt ich denn mit Ungeduld mich etwas verdrießen lassen in meinen Amtsverrichtungen? Warum sollt ich nicht alles mit Lust und Freuden verrichten, ob mirs schon sauer, auch schlecht belohnt wird, und mancher rauhe Wind mir drüber über die Nase wehet, es ist doch alles nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, Röm. 8, 10.“

L. in C.

A p h o r i s m e n .

Man spricht: Jede Zeit hat ihre Aufgabe. Das ist wahr; aber welche Aufgabe sie habe, kann man erst a posteriori sehen; wir haben uns einfach nach Gottes Wort zu richten, so erfüllen wir unsere Aufgabe. So machte es Luther. Er nahm sich nicht vor, die Kirche zu reformiren, sondern war einfach Gottes Wort gehorsam: und so kam es zur Reformation.

Der kirchliche Liberalismus. Die Stadien, welche derselbe in Deutschland durchlaufen hat, bezeichnet die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 21. September sehr richtig, wie folgt: „Erst verlangte dieser bloß Toleranz, dann rechtliche Anerkennung, dann Alleinberechtigung und zuguterletzt Unterdrückung der Gegenseite durch Gewalt und Zwang. Anfangs plaidirte er nur für freie Forschung, dann für eine gewisse Weitschaft in der Auslegung der Schrift- und Bekenntnißbestimmungen, bald aber für ihre vollständige Umwandlung und endlich für ihre Verwerfung bis auf den letzten Rest und an ihrer statt Annahme eines unitarischen Christenthums unter dem Titel ‚moderne Weltanschauung‘. Bei seinem Einzug opponirte er nur gegen die ‚schroffste‘ Richtung, also gegen die Lutheraner, und um recht wirksam gegen sie streiten zu können, carikirte er sie als todt, starr, Kegerrichter, Buchstäbler zc., allen ‚milderen‘ Richtungen hierbei die Hand reichend als Bundesgenosse in dem Kampfe gegen die bösen Confessionellen mit ihrem ‚Glaubenszwang‘ und ‚papierenen Papst‘. Aber wie bald enthüllte sich der ‚Bundesgenosse‘ als rücksichtsloser Gegner wider alle, die sich ihm nicht ganz zu eigen geben, die noch irgendeinen Grundsatz, ja nur einen Rest vom Christenglauben festhalten.“

Uebelgewählte Lectüre. Hierüber schreibt Dr. Fr. Deligsch gar herrlich: „Suchest du zum Jesajas einen Philippus, zur Schrift einen Ausleger, wie denn Gott das Predigamt zur Schriftanwendung eingesetzt hat, so wende dich an die alten Lehrer unserer lutherischen Kirche. Gewiß es würde besser um das Christenthum vieler Christen unserer Tage stehen, wenn sie sich nicht in Büchern des verschiedenartigsten Geistes zerstreuten, wenn sie nicht bald im Anfange ihrer Erweckung sich in die Lesung ungesunder, schwärmerischer Schriften vertieften und ihre Sinne von der Einfalt in Christo verrücken ließen, wenn sie sich nicht durch die Erzeugnisse eines modernen, halbreifen Lebens und Wissens den Geschmack an der lauterer Milch des Katechismus verdürben. Wir wollen es mit Dank gegen Gott erkennen, wie viel wieder in neuerer Zeit zur Wiedererweckung des inwendigen Lebens geschieht, und welche edle Gaben und Kräfte zur Erbauung des Leibes Christi ineinander greifen; es wäre Sünde, das große Werk Gottes in unsern Tagen verkennen und verachten zu wollen. Aber so lange die neuere erbauliche und seelforgerische Literatur noch nicht die Gediegenheit, die Allseitigkeit, die Kraft der alten erlangt hat, wollen wir ja die der alten Kirche verliehenen Gaben und ihre aus der Fülle einer reichen Erfahrung stammenden Schriften für uns zu benutzen und in unser Leben, in die Gegenwart herüber zu nehmen suchen. Die Kirche Gottes kann nicht fortschreiten, ohne in sich aufzunehmen, was von der früheren Kirche bereits gewonnen und auf uns als ein zu nutzendes Pfund, vererbt ist. . . . Ach, daß ich mit lautschallender Stimme in die Ohren und Herzen der Christen die Ermahnung rufen könnte: Lest, lest unsre lieben Alten! und gebraucht euch derselben als Wegweiser in der Schrift und als Rathgeber in den Angelegenheiten eurerer Seelen. Sie

lebten im Worte Gottes als in ihrem Elemente, sie waren eingedrungen in das Leben verborgen mit Christo in Gott; sie liebten den Herrn Jesum mit brennender Liebe; sie stunden im heiligen Chor — wir aber stehn an der Schwelle, wir haben kaum genippt von dem Strome des Lebens, wir sind gegen sie, die Väter in Christo, als die neugebornen Kindlein. Lasset euch nicht befremden die einfältige, schlichte, aller sogenannten Genialität entäußerte Sprache, die sie reden — es ist die Tiefe eines klaren Gewässers voll himmlischer Schemen: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen. (Ebr. 13, 7. 8.)“

Neue Literatur.

I. Kann ein gläubiger, evangelischer Christ im Lande Baden den Huldigungseid in der gesetzlich vorgeschriebenen Form leisten?
In einer Vorbereitungs predigt am XIV. Sonntag nach Trinitatis dem göttlichen Wort gemäß beantwortet und auf Beschluß seiner Gemeinde zum öffentlichen Zeugniß der Wahrheit und zur Abwehr der Lasterung dem Druck übergeben von E. A. Wilhelm Krauß, separirt-luth. Pfarrer zu Sperlingshof bei Wilsferdingen (Baden). Basel, 1877. Verlag von Felix Schneider.

Diese Predigt heißt darum „Vorbereitungs predigt“, weil sie zunächst diejenigen Glieder der Gemeinde des Verfassers, welche zur Ablegung des Huldigungseides vorgeladen waren, darauf vorbereiten sollte. Der hierbei zu Grunde gelegte Text ist 1 Pet. 2, 17.: „Fürchtet Gott! Ehret den König!“ Der Zweck der Predigt ist, zu zeigen, „daß ein gläubiger Christ den Huldigungseid in der gesetzlich (in Baden) vorgeschriebenen Form nicht leisten darf.“ Schon der Wortlaut dieses Thema's zeigt, daß Pastor Krauß, einen Huldigungseid zu leisten, nicht für an sich sündlich erklären will, er bezeugt es auch in der Predigt ausdrücklich, daß er von Herzen die im 12. Artikel der Concordienformel verdamnte wiedertäuferische Irrlehre: „daß ein Christenmensch mit gutem Gewissen seinem Landesfürsten die Erbhuldigung mit Eid nicht leisten könne“, mit verdamme. Er tritt nur gegen die in Baden übliche Form des Huldigungseides auf, und behauptet, daß derselbe „in dieser Form von keinem wahren Christen und Lutheraner ohne Sünde abgelegt werden könne.“ Der Wortlaut desselben ist nemlich folgender: „Ich schwöre Treue dem Großherzog und der Verfassung, Gehorsam dem Geseze, und des Fürsten wie des Vaterlandes Wohl nach Kräften zu befördern; so wahr mir Gott helfe.“ Die Predigt stellt drei Bedingungen, unter welchen allein ein Christ beschwören könne, der Verfassung treu und den Gesezen gehorsam sein zu wollen: „erstlich, daß er die Verfassung und die Geseze kenne; zweitens, daß dieselben nichts enthalten und verschreiben, was wider

den Gehorsam geht, den wir Gott und seinem heiligen Wort schuldig sind; drittens, daß auch sein, für zukünftig zu erlassende Gesetze beschworener Gehorsam ausdrücklich von ihm als ein solcher erklärt werde, der nicht weiter gehe, als es Gottes Wort erlaubt.“ Schlußlich gibt Pastor Krauß denjenigen, welche zur Leistung des Huldigungseides vorgeladen werden, den Rath, zwar vor der Behörde zu erscheinen, aber zu erklären: „Ich bin bereit, den vorgeschriebenen Eid augenblicklich zu leisten, wenn man mir gestattet, die Erklärung zu Protokoll zu geben, daß ich den Gesetzen und der Verfassung nur so lange gehorchen kann, als sie mir nichts wider Gottes Gebot zumuthen.“ So bald man diese Bitte gestatte, sei der Eid unbedenklich zu leisten. Würde der Beamte aber sagen: „Es versteht sich ja von selbst, daß dir das Gesetz nichts wider Gottes Wort zumuthet, ich brauche das gar nicht erst zu Protokoll zu nehmen“, so würde darauf zu entgegnen sein, um so unbedenklicher sei es dann, daß es zu Protokoll genommen werde. Werde aber diese Bitte verweigert, so solle der Betreffende das Ansuchen stellen, über den ganzen Vorgang ein Protokoll zu verabschaffen und es ihm vorzulesen, auch die Bitte beifügen, ihn noch ein Jahr zurück zu stellen; diese Frist solle dann dazu benutzt werden, die Sache der diesjährigen Ständerversammlung vorzulegen und von derselben Beseitigung alles bei Eidesleistungen das Gewissen Beschwerende zu begehren. Die Predigt verdient auch hier in America gelesen zu werden, wo vor den Gerichten so erschrecklich leichtfertig in Absicht auf den Eid verfahren wird und nur zu Viele, auch unter den Christen, sich in die schwere Sünde eines gottwidrigen Eides verstricken lassen. Leid thut uns, daß Pastor Krauß in einer Anmerkung, in welcher er der Schrift „Zur Eidesfrage“ Erwähnung thut, hinzu setzt: „Diese Schrift ist trotz ihres schweizerischen Druckorts in den deutschen Buchhandel gekommen; warum findet sie so wenig Beachtung? Ihr Herren Redacteurs der ‚ev.-luth. Freikirche‘, solltet ihr sie nicht kennen? Warum so still? Ist's der Verfasser oder die Kreuzes'scheu, was euren Mund verschließt, oder fehlt dieser Schrift der ‚rechte evangelische Geist‘? Oder adoptirt ihr den Grundsatz ‚Schweigen ist Gold‘, wie der ‚Sinkende Bote‘ vom Jahr 1878?“ Sind solche Verdächtigungen der Motiven von Brüdern, und noch dazu so öffentliche vor der Welt, brüderlich, christlich? — W.

II. Zur Eidesfrage. Oder: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ Ein ernstes Wort an alle Christen Deutschlands von einem Bibelchristen. Matth. 10, 32. 33. Basel, 1877. Verlag von Felix Schneider.

Zwar ist diese Schrift anonym ausgegangen, es ist jedoch nichts weniger, als ein Geheimniß, wer der Verfasser derselben sei; und daß derselbe nicht aus Menschenfurcht, sondern um der Sache willen, seinen Namen verschwiegen und die Schrift außerhalb Deutschlands habe drucken lassen, dafür bedurfte es des Verfassers Eingangs gegebenen Versicherung bei allen denen, die ihn kennen, nicht. Die Schrift führt folgende drei Sätze aus: „1. Unsere Obrig-

keiten fordern dormalen von ihren Unterthanen unbedingten Gehorsam gegen alle ihre Gesetze (gesetzmäßigen Verordnungen und Befehle) ohne jede Rücksicht auf Gottes Wort, und verpflichten sie auch eidlich zu solchem Gehorsam.“ (Auf S. 3—29.) „2. Christen können aber keinem Menschen unbedingten Gehorsam mit Beiseitesetzung des göttlichen Wortes leisten und daher noch viel weniger solchen Gehorsam schwören.“ (Auf S. 29—31.) „3. Folglich können sie die ihnen von unsern Obrigkeiten zugemutheten Verpflichtungseide nicht auf sich nehmen.“ (Auf S. 31—41.) Ad 1. zeigt der Verfasser, welch eine Gewissenlosigkeit es erstlich ist, auf Verfassung und Gesetz zu schwören, ohne daß man sie auch nur kennt, zumal jetzt, da es „einem Christen jetzt von vornherein feststehen muß, daß unsere von Gottlosen dictirten und noch dazu so viel von christlichen, göttlichen Dingen handelnden Gesetze gewißlich mannigfach wider Gottes Wort verstoßen.“ Hierauf betrachtet der Verfasser die Zustände in concreto, und zeigt erstlich, daß in den sogenannten protestantischen Ländern gefordert werde, „den ganzen Gräuel des Staatskirchentums und den Landesherrn nicht nur als sein weltliches, sondern auch als sein kirchliches geistliches Oberhaupt eidlich anzuerkennen.“ Hierbei weist der Verfasser unter Anderem auf die Ehegesetze, auf das gesetzliche Recht der Frau, ihre Töchter in ihrer Religion zu erziehen, und auf das Verbot hin, die anderen Confessionen „anzuseinden“, nemlich — denn dies und nichts Anderes ist mit dem Ausdruck gemeint — über dieselben die Wahrheit zu bezeugen. Als einen in der That schauerlichen Beweis, wie z. B. ein bayrischer landeskirchlicher Pfarrer sein Gewissen verschworen hat, führt der Verfasser folgende Stelle aus dem Amtshandbuch an: „Geistliche, welche kein Bedenken getragen haben, ein Pfarramt zu übernehmen, haben damit auch die Verbindlichkeit übernommen, den schon bestehenden Gesetzen und der darnach eingeführten Praxis in ihren Amtshandlungen zu folgen, und dürfen sich nach der Uebernahme des Pfarramts nicht weiter auf ihr Gewissen berufen, um jenen Gesetzen und jener Praxis sich zu entziehen. Würden sie demungeachtet sich beunruhigt oder gehindert finden, so müßte“, fährt das Amtshandbuch in bitterem Spotte fort, „in solcher Collision die Beruhigung des Gewissens in der Niederlegung des Amtes gesucht werden.“ (Wie hiernach auch nur noch Ein gewissenhafter Prediger in der bayrischen Landeskirche verbleiben könne, wie ferner hiernach nicht jeder Christ einsehen müsse, daß namentlich jetzt, nachdem der Staat sich auf den rein heidnischen Standpunct zu stellen genöthigt gesehen hat, es mit allem Landes- und Staatskirchentum für Alle, die da Augen haben zu sehen, zu Ende sei, und wie endlich ein Christ oder gar ein Prediger sich auf die kirchenpolitischen Gesetze eidlich verpflichten könne — das ist uns rein unerklärlich.) Schließlich weist die Schrift noch darauf hin, daß sich der Eid auch auf die erst in der Zukunft festzustellenden Gesetze beziehe, wodurch der Eid auf dieselben, in noch höherem Grade gewissensverlezend werde. Nur aus dem dritten Theile unserer Schrift mögen noch folgende Auszüge Platz finden:

„Was nun machen mit den von der Obrigkeit geforderten unbedingten Eiden? Frage ein Kind! Das wird dir sagen, was du zu thun hast, wenn etwas von dir verlangt wird, was nicht recht ist. . . . Nun gilt's eben, das Wort zu befolgen: ‚Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen‘; sintemal ‚das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft‘, und nicht die ‚Hörer‘, sondern die ‚Thäter des Wortes‘ selig werden; nicht, die ‚HErr! HErr!‘ sagen, sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel. — Also muß man der Obrigkeit den Versassungs-, Huldigungs-, Amts- oder Fahneneid verweigern? Doch nicht so ganz. Denn wie ein Christ sowohl schuldig, als auch von Herzen willig ist, der Obrigkeit auf ihrem Machtgebiete zu gehorchen, so ist er auch schuldig und willig, diese seine Bereitwilligkeit zu bekennen und auf Verlangen eidlich zu betheuern. Darum sollte jeder Christ, wenn er von der Obrigkeit aufgefordert wird, sich eidlich zu unbedingtem Gehorsam zu verpflichten, eine ähnliche Erklärung abgeben, wie die im ‚Anhang‘ mitgetheilte, der nur leider der Hinweis auf Artikel 16 der Augsburger Confession fehlt: daß er nemlich gerne in allem gehorchen wolle, was dem Worte Gottes nicht widerstreite, gegen Gottes Wort aber nichts zu thun und zu geloben vermöge; daß er also keinen unbedingten, sondern nur einen durchs ‚heilige Evangelium‘ bedingten Gehorsam leisten und schwören könne. . . . Wer gibt aber eine solche Erklärung ab? Jedermann leistet den Eid, Christ wie Unchrist, Protestant wie Katholik, und nur hie und da hört man von einem Atheisten, daß er ihn verweigert. Die Christen thun es meist in dem Wahn, daß ihnen nichts wider Gottes Wort zugemuthet werde. Daß aber solch selbstgemachte Einbildung, die, sobald man nach Gottes Gebot ‚alles prüfte‘, einer bessern Erkenntniß weichen müßte, vor Gott (und Menschen) nicht entschuldigt, haben wir bereits gesehen. Noch viel weniger aber sind diejenigen vor Gott und Menschen entschuldigt, welche (wie z. B. der mehrermähnte Artikelschreiber der Erlanger Zeitschrift und seines gleichen) wissen, was für ein Eid von ihnen gefordert wird, und ihn dennoch leisten, indem sie etwa nur heimlich bei sich selbst in ihrem Sinn und Herzen Gottes Wort ausnehmen und sich vorbehalten. In aller Welt ist ein solcher ‚heimlicher Vorbehalt‘ („*reservatio mentalis*“) als ein Jesuitentkniß (rabbinischen Ursprungs) gebrandmarkt! . . . Solche betrügen sich freilich auch selbst; denn während sie durch ihren heimlichen Vorbehalt vor Gott gerechtfertigt zu sein meinen, laden sie die schwerste Sünde der Verleugnung auf sich. Denn der Eid wird darum nicht anders, weil sie bei sich selbst anders denken; sonst müßten, wie gesagt, alle Dinge durch Einbildung anders werden. *) Wie sie in den Augen der Obrigkeit einen unbedingten Eid leisten, so auch in Gottes Augen; denn sie leisten ihn that sächlich, schwören thatsächlich Gott und Sein Wort ab.

*) Ebensowenig wird der gottlose Eid dadurch gut, daß man ihn nicht hält und es ist eine ganz nährliche, gleichwohl aber wer weiß wie häufig anzutreffende Folgerung: weil ich wider Gottes Wort keinen Gehorsam leiste — was jedoch erst zu untersuchen

Dieses will wahrlich nicht heimlich angenommen und öffentlich, sogar eidlich, verleugnet sein; sondern: ‚Wer Mich bekennet vor den Menschen‘, spricht Christus, ‚den will Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater.‘ . . . Es ist oben zur Beschönigung des unchristlichen Eides gesagt worden, die Obrigkeit wisse ja, daß sie über Christen herrsche, welche bekennen: ‚Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.‘ Allerdings mag die Obrigkeit dieses Wort oft genug hören; wo findet sie aber solche Christen, welche auch nach diesem Worte handeln? Die dasselbe im Munde führen, thun doch, mit verschwindend wenigen Ausnahmen, alles, was die Obrigkeit verlangt, so daß diese denken muß, entweder sie sei so gerecht, fromm und christlich, daß sie nichts wider Gottes Wort fordere; oder es sei denen, welche das Apostelwort nachsagen, selbst kein Ernst damit. Hätten sich dagegen die Christen insgesamt, hätte sich insonderheit die ganze evangelisch-lutherische Kirche von Anfang an des widergöttlichen Gehorsams und Eides beharrlich geweigert: dann wüßte die Obrigkeit, daß sie über Christen herrscht, über eine große, geschlossene Schaar solcher, die noch einen Höhern als sie kennen und fürchten, und müßte Rücksicht auf sie nehmen. Denn konnten politische Tropföpfe, wie Schleswig-Holsteiner, Hannoveraner und Elsäßer, ihrer neuen Obrigkeit den Huldigungseid verweigern, und konnten Secten, wie Mennoniten und Quäker, gänzliche Befreiung vom Eid, oder gar auch vom Kriegsdienst erlangen: wie viel mehr hätte die rechtgläubige Kirche sich des gotteslästerlichen unbedingten Eides erwehren können! . . . Wer sich daher wahrhaft um Kirche und Staat verdient machen wollte, müßte darauf hinwirken, daß erstlich der allgemeine Staatsbürgereid, wo er noch besteht, gänzlich abgeschafft, den übrigen Amts- und Diensteyden aber, soweit ihre Beibehaltung heilsam erscheint, eine christliche Fassung gegeben werde. Denn entweder recht, oder nicht geschworen! Falsches, frevles Schwören kann nimmer frommen oder nützen, sondern häuft nur Gottes Zorn auf den Tag des Gerichts. Doch scheint die Abhilfe auch hier von derselben Seite kommen zu sollen, von der sie jüngst auf verwandtem Gebiete kam. Nach dem Willen der ‚Gläubigen‘ und ‚Conservativen‘, die die ‚Civilehe‘ aufs höchste ‚verabscheuten‘ und nach Kräften aufhielten, müßten noch immer die Gottlosen durch Gesetzeszwang zur Kirche, insonderheit zum Traualtar, getrieben werden. Denn jene vermessenen Frommen meinen alle Sünde und Gottlosigkeit wie durch einen Zauberstab gut machen zu können, sobald sie dieselbe mit Gottes Wort und Namen schmücken. Weil denn sie der Schwändung des göttlichen Namens nicht steuern wollten, vielmehr dieselbe noch mehrten, so steuerte ihr Gott durch die Ungläubigen

wäre — so kann ich auch keinen geschworen haben. Denn schwören und halten ist doch zweierlei. Es ist jetzt nicht vom Halten die Rede, sondern vom Schwören. Der Eid ist für sich selbst schon gottlos genug; es braucht nicht noch weitere Gottlosigkeit dazu zu kommen. War etwa Davids Schwur, sich an Nabal zu rächen, deshalb keine Sünde, weil er, durch Abigail besänftigt, die Rache nicht ausübte? (1 Sam. 25.)

(Liberalen). Und dieselben sind es auch, die bereits mit den gotteslästerlichen Eiden aufzuräumen beginnen. Sogar ein Stahl muß es als ‚das Vernünftigste und Sittlichste‘ anerkennen, ‚was von der Revolution von 1789 bis jetzt geschah, daß man die Verfassung von 1848 — den Präsidenten der Republik ausgenommen — von niemanden beschwören ließ‘. Denn, setzt er hinzu, ‚welch eine Unzahl von Eidbrüchen ist dadurch erspart worden!‘ —

Dieses möge denn genügen, anzudeuten, was der Leser in dieser Schrift zu suchen hat: eine heilsame und nöthige Gewissensschärfung gegen einen Gräuel, der jetzt theils zu den unerkannten Sünden, theils zu den offenen, gewiß Viele heimlich peinigenden Gewissenswunden der Gläubigen gehört. Man wird freilich klagen, daß der Verfasser keine Ruhe habe und immer neue Gegenstände, die Gewissen zu beunruhigen und zu quälen, hervorsuche. Allein man sollte bedenken, wenn längere Zeit „die Weissagung aus“ gewesen ist, und daher „das Volk wild und wüste“ geworden ist (Spr. 29, 18.) und die Sonne reiner Erkenntniß durch Gottes Gnade wieder aufgeht, daß dann das Licht in alle Winkel der Finsterniß hineinscheint. Rechte Christen sollten sich daher daran nicht ärgern, sondern vielmehr dafür Gott von Herzen danken. Denn solche Strafe durch das Licht ist die erste Gnade, welche jeder anderen vorausgehen muß, soll es wirklich wieder zu einer Reformation kommen, die der Kirche eingestandenermaßen allenthalben so nöthig ist, soll nicht endlich Alles zeitlichem und ewigem Verderben anheimfallen. W.

III. Erzählungen aus dem Reiche Gottes. Zum Gebrauche bei dem Religionsunterrichte in Kirche, Schule und Haus nach Luthers kleinem Katechismus geordnet von E. A. E. G. Glaser. Fünfte Auflage. Neu bearbeitet von Chr. Israel, Reallehrer und past. extr. ord. zu Hanau. Frankfurt am Main. Verlag von Heyden und Zimmer. 1875.

Daß die Glaser'schen Erzählungen bereits die 5. Auflage erlebt haben, dürfte wohl als ein Beweis dafür angesehen werden, daß dergleichen Bücher für den Religionsunterricht überaus erwünscht sind. Schade, daß wir das vorliegende nicht durchweg empfehlen können. Es enthält zwar eine ziemliche Anzahl von Erzählungen aus der alten und der lutherischen Kirche, aber daneben auch Erzählungen aus allen möglichen Secten, ja aus dem Judenthum und dem Reich des Muhammed. Den einzelnen Hauptstücken sind zwar Aussprüche Luthers vorangestellt und die Erzählungen sind nach Luthers Katechismus geordnet, aber die lutherische, d. i., wahre biblische Lehre, z. B. von der Gnade, von den Gnadenmitteln kommt nicht zu ihrem Rechte. Die Erzählungen sind vielfach sentimental und neugläubig und erinnern oft an die Geschichten der berüchtigten „Kinderfreunde“. Der Lehre von der Gnade wird oft Hohn gesprochen. Von einem Menschen, von dessen wahrer Buße aber nichts gemeldet wird, heißt es: „Mit ganzem Ernst bemühte er sich von nun an, ein neuer Mensch zu werden, und von seinen bisherigen Sünden

und Lastern frei zu werden" (S. 208.). Von einem andern wird gesagt: „er hatte mit dem neuen Rock wirklich ein neues Leben begonnen" (S. 230.). Einer, der von einem andern gelobt wird, spricht: „Wir sind beide gut, wenn jeder von uns thut, was er thun soll" (S. 70.). Der gefährliche Kryptocalvinist Peucer wird wegen seiner Glaubensstreue belobt (S. 163.), dagegen wird von Paul Gerhardt, der wahre Glaubens- und Bekenntnistreue den Calvinisten gegenüber bewies, nur gesagt, er sei wegen Treue in seinem Berufe abgesetzt worden (S. 82.). Eine Jungfrau, die ihr Eheversprechen bricht, weil ihr Bräutigam mit dem Christenthum Scherz treibt, die also, so sehr ihr Eifer anzuerkennen ist, doch ein irrendes Gewissen hat, wird wegen ihrer beharrlichen Weigerung unangesehen der Gegenbemühung der Eltern, belobt und als Muster hingestellt (S. 237.). In einer Erzählung (S. 97.) wird ohne nähere Bestimmung ausgesprochen, daß der Herr Matth. 5, 37. das Schwören verbiete. S. 364 werden die Unitarier und Swedenborgianer, die das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit leugnen, zu den Christen gerechnet. Dies und anderes ist geeignet, einen unerfahrenen Leser irre zu führen. Wer jedoch Weizen von der Spreu unterscheiden kann, wird das Buch in Ermangelung eines besseren gebrauchen können. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Aus dem General Council. Wegen der Indianasynode hätte das Council die Beratungen über die Galesburger Regel ganz unterlassen können. Diese Synode ist äußerst genügsam. Auf ihrer letzten Versammlung hatte sie beschlossen, daß sie in Bezug auf die Kanzel- und Altargemeinschaftsfrage mit der gegenwärtigen Stellung des General Councils zufrieden sei und weitere Agitation derselben zur Zeit für inexpedient halte. — Von den mit der Generalsynode liebäugelnden englischen Gliedern berichtet der „Pilger“, daß sie im Geheimen den Versuch gemacht hätten, Dr. Krauth vom Präsidentenstuhl zu bringen und dafür Dr. Seiß hineinzu stimmen. — Von den Aussprüchen des Dr. Krauth theilen wir aus dem „Herold“ folgende mit: „Dr. Krauth bekannte, daß er früher ganz anders gestanden und auch voll ‚Liebe‘, wie er meinte, alle zum heiligen Abendmahl eingeladen habe, welche den Herrn Christum lieb hätten und die gerade in der Kirche anwesend waren. Da sei denn nach der heiligen Feier ein Diakon der Kirche zu ihm voll Freude gekommen und habe gesagt: ‚Heute haben Sie es schön gemacht! Es ist sogar ein Universalist gekommen: ich dachte nicht, daß er bei uns zum heiligen Abendmahl gehen könnte, aber er ist doch gekommen!‘ Das fiel dem Dr. Krauth schwer aufs Herz. So kam auch ein presbyterianischer Prediger zu ihm, um zu predigen. Gerade vor Beginn der Predigt fragte er: Lehren die Lutheraner auch die Prädestination? Gewiß! antwortete Dr. Krauth. Da hielt er denn eine schreckliche calvinistische Predigt über die nach dem geheimen Willen Gottes geschehene ewige Vorherbestimmung der Meisten zur Verdammniß und Etllicher zur Seligkeit. Nach der Predigt fragte er mit Befriedigung, ob er es recht gemacht. Dr. Krauth antwortete: ‚Wir lehren wohl die Prädestination, aber nicht die calvinistische, sondern die neutestamentliche! (vergl. Röm. 8, 29. 30.) Doch es war gut, daß Sie ihre Dosis so hart gereicht haben, da hat die Gemeinde das Gift leichter von sich gegeben, als wenn es in kleiner Dosis gekommen wäre.‘ Ein be-

freundeter Freimaurer war über Dr. Krauth's entschiedene Stellung sehr ungehalten und erklärte ihm, es sei nicht recht, Glieder anderer Kirchen von lutherischen Kanzeln und Altären zurückzuweisen. Da sagte ihm Dr. Krauth, er möchte ihn doch mit in die Loge nehmen, er wolle da an allem theilnehmen, auch Ansprachen halten. 'Nein, das kann ich nicht!' sagte jener. Was, sagte Krauth, verachtet Ihr mich so, während Ihr doch sonst erklärt, Ihr liebet mich und seiet mein Freund! 'Ja', sagte der Freimaurer, 'wenn Ihr Euch unseren Ordnungen unterwerfen, den Schwur leisten und bei uns eintreten wollt, so seid Ihr uns herzlich willkommen — aber anders geht es nicht.' So, sagte Dr. Krauth, Ihr schreibt Regeln vor und haltet eure lieben Freunde darum fern, wenn sie dieselben nicht annehmen — und macht uns Vorwürfe, daß wir die Regel, die Gottes Wort uns vorschreibt, zur Anwendung bringen wollen! Seitdem schwieg der Freimaurer, er war mit seinen eigenen Waffen geschlagen. — Charakteristisch sind die Bemerkungen des Dr. Mann, die der „Herold“ berichtet. Er bemerkte: „Bei der Trennung von der Generalsynode nahm das Generalconcil eine andere Richtung, wußte aber nicht, wohin; da erschienen die Bekenntnisschriften wie die zettende Insel, dahin steuerte man. Dann entstand Streit über den Besitz der Insel. Alle sind ehrlich; sie lieben alle die Bekenntnisse, auch die lieben sie, welche sie noch nicht gelesen haben oder kennen. Man muß nur Geduld haben; in einem Haushalt sind nicht nur Große und Starke, sondern auch Schwache, manche Kinder haben die Masern, andere den Durchfall, und dann zuletzt ist da noch das Baby!“

Lutherischer Kirchentag. Am 27. December und den folgenden Tagen soll ein lutherischer Kirchentag in Philadelphia in dem „lecture room“ einer zur Generalsynode gehörenden Kirche gehalten werden. Auf demselben sollen Abhandlungen vorgelesen und besprochen werden. Als Dr. Morris' Gegenstand wird angegeben: „Die Augsburgische Confession die Quelle der 39 Artikel der Kirche Englands“ u.; Dr. Krauth's: „Das Verhältniß der lutherischen Kirche zu den Denominationen, die um uns sind“; Dr. Seiß': „Mißverständnisse und falsche Darstellungen der lutherischen Kirche“; Dr. Mann's: „Thesen über das Lutherthum der Väter unserer Kirche in diesem Lande“ u. u. Es soll ein „freier“ Kirchentag sein und doch ist schon alles bestimmt, wie es dabei gehalten werden soll. Dr. Morris von der Generalsynode, dessen Kind der Kirchentag ist, wird den Vorsitz führen. Keine Abhandlung darf beim Vorlesen 45 Minuten und keine Rede darüber 10 Minuten überschreiten. Kein anderer Gegenstand als der im Programm genannte kommt zur Sprache und es erfolgt auch keine endliche Abstimmung nach geschehener Discussion. Glieder der nördlichen und südlichen Generalsynode, sowie des General Councils werden Essays verlesen. Der Kirchentag soll keine Union der verschiedenen lutherisch sich nennenden Kirchenkörper sein und ist doch Union auf gar breiter Basis, da ja von vornherein beschlossen ist, daß alles in der Schwebe bleiben soll und da die Aussicht abgeschnitten ist, daß die Debatte zum Sieg der Wahrheit führen kann. Daß vom General Council Männer, wie Dr. Seiß und Krotel, sich betheiligen, ist wohl nicht zu verwundern.

Katholischer Mönchsorden. Als ein Curiosum theilen wir mit, daß Hr. Georg A. Witte in Baltimore, eine vielen unserer Leser bekannte Persönlichkeit, früher Lutheraner, jetzt Episkopal, eine Flugschrift in englischer Sprache herausgegeben hat, in welcher er die Gründe dafür auseinandersezt, einen „Orden christlicher Brüder“ für die christliche Erziehung von Kindern und insonderheit für Unterrichtung derselben in Pfarrschulen zu stiften. Die Flugschrift enthält viel Gutes neben episkopalistischen und anderen dem Verfasser eigenen überspannten Ideen. Schließlich heißt es darin: „Jedermann, welcher dafürhält, ta er vom heiligen Geiste bewegt und um der Liebe Christi unseres HErrn willen geneigt ist, Glied eines Ordens christlicher Brüder des englisch-americanischen Zweiges der Kirche Christi zu werden, welcher zu seinem Zweck und Hauptgegenstand hat die christliche Erziehung von Kindern und insonderheit Kinder in Pfarrschulen zu unter-

richten, oder diesen Orden zu unterstützen oder ihm Hilfe und Beistand zu leisten, ist hierdurch eingeladen, sich schriftlich bei George A. Witte, No. 226, N. Eutaw Street, Baltimore in Maryland zu melden. — Die Absicht ist, für Lebenslang die drei Mönchsgelübde persönlicher Armuth, absoluter Keuschheit und willigen Gehorsams zu geloben; auch Wittwer und solche verheirathete Männer zuzulassen, welche sich zu enthalten geloben und mit freiwilligem Consens ihrer Ehegattinnen von denselben völlig abgesondert zu leben; die Anordnungen und Aufträge des Oberen dieses Ordens dem Bischof der Diöcese, innerhalb welcher die betreffenden Brüder arbeiten, auch der Ordnung des Rectors der Pfarrei zu unterwerfen, in welcher die betreffenden Brüder die Pfarrschule halten; endlich Orthodorie, d. i., den Glauben halten und bekennen, welchen Christus der Herr Seinen zwölf Aposteln und durch dieselben Seiner Kirche überliefert hat, oder die dem allgemeinen Consens der alten Väter von A. D. 33 bis 754 gemäß ausgelegte Schrift sammt Allem, was die ganze Kirche auf Erden insgemein während jener sieben Jahrhunderte gehalten, geglaubt, bekannt und praktizirt hat, die absolute Bedingung (die *conditio sine qua non*) der Aufnahme in den Orden sein zu lassen.“ — Heiligte wirklich der erlaubte Zweck das Mittel, wie unter Anderem der Jesuit Busenbaum lehrt („Cum finis est licitus, etiam media sunt licita“, s. *Medulla theologiae moralis*. Francofurti, 1653. p. 320.), so wäre freilich gegen Herrn Witte's neuen Orden nichts einzuwenden, als etwa dieses, daß dabei auch Unmögliches gefordert wird, denn vollkommene Keuschheit und die Erforschung des allgemeinen Consenses der alten Väter von A. D. 33 bis 754 gehört bekanntlich zu den Unmöglichkeiten auch noch für ganz andere Leute, als die Herren „christlichen Brüder“ sein würden. W.

Ein römischer Priester in Williamsburg, Va., Namens Slack, war vor Jahren von seinem Bischof O'Hara abgesetzt worden und hatte deswegen denselben vor dem weltlichen Gericht verklagt. Vor Kurzem hat Richter Gamble sein Urtheil abgegeben. Derselbe erklärt, daß die Gewalt, die der Bischof in diesem Fall gebraucht, ihm im kanonischen Rechte nicht ertheilt sei und daß selbst wenn ihm die Kirchenordnung eine solche Gewalt gestatte, ihre Ausübung dem Landesgesetz und den Bürgerrechten zuwider sei und daß die Absetzung ungesetzlich gewesen sei. Das Gesuch des Klägers um Wiedereinsetzung ward verweigert, weil es unklug sei, in die jetzige Lage der Dinge in der Gemeinde störend einzugreifen. Mag nun immerhin der Bischof ungerecht behandelt haben, so hat er doch damit keineswegs gegen ein bürgerliches, sondern allein gegen ein römisch kirchliches Gesetz sich vergangen, und somit gehört auch die Jurisdiction in diesem Fall nur der Behörde der betreffenden kirchlichen Gemeinschaft an. Wohin soll es führen, wenn sich auch hier der Staat in die Angelegenheiten der Kirchendisziplin mengen will. Die Americaner brüsten sich freilich mit ihrer angeblichen reinlichen Scheidung zwischen Kirche und Staat, kommt's aber zum Treffen, so ergibt sich's, daß niemand weniger, als sie, Verstand davon hat. Principiis obsta!

II. Ausland.

Das Weimarische Bibelwerk. In der von Dr. Kaiser redigirten „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung“ vom 11. October findet sich in einem Artikel über den von Hrn. F. Dette veranstalteten Neudruck des Weimarischen Bibelwerkes unter Anderem folgende Auslassung: „Unter allen deutschen Bibelwerken älteren Datums hat das sogenannte Weimarische oder Nürnbergische weitaus die größte Popularität erlangt. . . . Mag auch der ihm beigegebene Bilderschmuck ein gut Theil zur Popularität dieses Werkes beigetragen haben, so hätte er doch kaum dem kostspieligen Werke in einer Zeit von etwa 130 Jahren ganze vierzehn Auflagen verschafft. Größer als der auswendige Schmuck war der inwendige Schmuck lauterer lutherischer Lehre, der das Werk in allen seinen Theilen zierte. Lutherische Lehre braucht ja nicht erst in die Schrift hineingetragen zu werden, und so konnte es auch nicht der Zweck der Weimarischen Schriftauslegung

sein, dies zu thun; aber zeigen will sie, und sie zeigt das wirklich, wie diese Lehre aus der Schrift genommen worden und für Jeden, der Augen hat, darin zu sehen ist. Nicht mit der Negation kegerischer Lehren und abweichender Meinungen macht sie sich zu schaffen, sondern mit aufbauender Position der Wahrheit. Ihre Lehlauterkeit gleicht nicht dem blanken Streitharnisch, sondern dem sauberen, weißen Feiertkleid des Friedens. Zudem war die geschickte Form der Auslegung (übersichtliche Eintheilung des Inhalts, zumeist Interlinearglosse, treffliche Benutzung der Parallelstellen, am Schlusse jedes Capitels die kurze Ausbeute des Gelesenen an Lehre, Vermahnung, Warnung und Trost) ganz dazu geeignet, die Wahrheit des Schriftinhalts auch dem ungelehrten Leser zugänglich und unpar zu machen und ihn zur Einführung Anderer in diese Wahrheit zu befähigen. Classicität des Styls darf man freilich bei den Theologen jener Tage nicht suchen; aber in der Classicität des Auslegens und Lehrens, wie des Applicirens suchen sie ihres Gleichen, und so ist denn die Absicht des fürstlichen Protectors, unter dessen persönlichster Betheiligung das Werk entstand: 'ein fruchtbares Bibellesen zu ermöglichen und zu verbreiten', im Laufe der Zeit aufs Beste erreicht worden. . . . Wenn nach 1768 kein Neudruck mehr erfolgte, so war das eine Folge der rationalistischen Neologie und ein Beweis für deren Herrschaft. Für die Stillen im Lande genügten von da ab bis auf bessere Zeiten die vorhandenen Exemplare der alten Ausgaben. Mit dem wiedererwachenden Hunger nach Gottes Wort aber erwachte auch das Verlangen nach dem alten Weim. Bibelwerke. Die alten Jolianien stiegen im Preise und waren schließlich kaum noch zu erlangen. Thatsache ist's, daß uns viel Exemplare nach America entführt worden sind und daß von den dortigen Lutheranern auf Weim. Bibeln in Deutschland förmlich gefahndet worden ist. Da ist es nun sehr erfreulich, daß gerade von America aus dem durch diese Bücherauswanderung entstandenen Mangel neuerdings aufs Trefflichste abgeholfen worden ist. Nach mehr als 100 Jahren ist wieder ein Neudruck des berühmten Bibelwerks vollendet, zu dessen Fertigstellung die americanische Betriebsamkeit des Buchhändlers und der deutsche Fleiß des Buchdruckers über den Ocean hinweg sich die Hände gereicht haben. Und der Neudruck ist ein ganz vorzüglicher. — Daß der Buchhändler Fr. Dette in St. Louis im Staate Missouri nicht eine Neubearbeitung, sondern einen Neudruck veranstaltet hat, möchten wir ihm vor Allem danken. Der Versuch der ersteren wäre sicherlich in Ermangelung der geeigneten Kräfte mißglückt, denn für geeignet zur Neubearbeitung Dessen, was unter der Redaction des größten Theologen seiner Zeit stand, könnten wir allein die Kräfte halten, die zur Zeit dem großen Theologen annähernd ebenbürtig sind. Dazu kommt, daß Werke wie die Weimariische Bibel einen geradezu monumentalen Charakter haben, und daß die Wirkung alles Monumentalen durch die nachbessernde Hand späterer Jahrhunderte entschieden abgeschwächt wird. So wenig wir behaupten wollen, daß im vorliegenden Falle eine Neubearbeitung völlig unnütz gewesen wäre, so steht es uns doch auch fest, daß über der neuernden Arbeit die dem lutherischen Volke lieb gewordene Weimariische Bibel verloren gegangen und an ihre Stelle irgend eine Leipziger, Erlanger, Berliner u. Bibel getreten wäre. Darum können wir das Verfahren des Verlegers nur gutheißen."

Breslauer Lutheraner. Im „Kirchenblatt“ derselben vom 1. October lesen wir: „In Breslau hat in den Tagen vom 5. — 14. September der von der vorigen Generalsynode berufene Synodal-Ausschuß seine Verathungen über die Eheische fortgesetzt. Drei Tage waren den Verhandlungen betreffend die verbotenen Grade, die übrige Zeit den noch rückständigen Fragen betreffend die Ehescheidung gewidmet. Die gefaßten Beschlüsse werden demnächst amtlich in diesem Blatt bekannt gemacht werden. Ich theile daher nur im Allgemeinen mit, daß es dem Ausschuß noch nicht gelungen ist, über alle einschlagenden Punkte sich schlüssig zu machen. Nachdem die verschiedenen Anschauungen gründlich in eingehenden, durchweg in brüderlichster Weise geführten Besprechungen mit einander gerungen hatten, mußten wir erkennen, daß es uns für dieses Mal noch nicht

von Gott beschert sei, zu voller Einmüthigkeit zu gelangen. Das ist ja nun einerseits sehr demüthigend, wenn man so recht nachdrücklich erfahren muß:

unser Wissen und Verstand
ist mit Finsterniß umhüllet.

Denn an unserer Schwachheit muß es doch liegen, wenn wir Gottes Willen in diesen Punkten noch nicht völlig zu erkennen vermögen. Andererseits aber wurden wir auch reichlich getröstet durch die tägliche Erfahrung, daß die mancherlei Meinungen in diesen Sachen doch nicht im Stande waren, die Einigkeit im Geiste, deren wir uns durch Gottes Gnade erfreuen, irgend zu stören. Es sollen etliche sich heimlich darauf gefreut, andere sich bang darum gesorgt haben, daß wir bei dieser Gelegenheit es wieder zu einem „Kirchenstreit“ nach der Art des früheren bringen würden. Aber damit ist es nichts. Unsere Kirche ist durch Gottes große Güte vollkommen im Stande, hierin beiderlei Ansicht zu tragen, bis es dem Herrn gefällt, mehr zu geben. Jedenfalls hat auch der treue Gott dabei seine guten, heilsamen Gedanken, wenn er uns durch den Ausfall unserer Verhandlungen die deutliche Weisung gibt, daß wir noch weiter forschen müssen, wie sich alles verhalten möchte. Unter den Vorwürfen, welche man in neuerer Zeit der Freikirche gemacht hat, ist auch der, daß in der Freikirche jede auftauchende Meinungsverschiedenheit sogleich Risse und Trennungen im Gefolge haben müsse. Wie mir scheint, will Gott der Herr jetzt durch das Beispiel unserer Kirche den Beweis führen, daß auch dieser Vorwurf ungegründet ist, und dafür wollen wir ihm auch dankbar sein.“ — So viel wir wissen, sind die jetzigen Breslauer Lutheraner nicht in dem Verdacht, nicht große Lehrverschiedenheiten unter sich tragen zu können, so wenig wie unser americanisches Council. W.

Die sächsische Landeskirche. Der neue Redacteur des Sächs. Kirchen- und Schulblattes Dr. Schenkel, Pastor in Cainsdorf, führt sich bei seinen Lesern in der Nummer seines Blattes vom 4. October mit einer Reisebeschreibung ein. Darin erzählt er unter Anderem, daß er unterwegs mit einem Tyroler katholischen Priester zusammengetroffen sei, welcher bemerkt habe, in Oesterreich, auch in der Schweiz, z. B. in Luzern, regiere eine Richtung, die Christum als Gottes Sohn leugne, wie es denn damit im evangelischen Sachsen stände. Dr. Schenkel fährt hierauf fort: „Die rechte Antwort glaube ich ihm gegeben zu haben, indem ich ihm allerdings zugab, wir hätten auch diese Sorte von Leuten, aber ihn zugleich darauf aufmerksam machte, daß, wie wir nicht nach den Zeiten des Rationalismus in ihr vor der französischen Revolution die römische Kirche richteten, so könne er nach diesen Stimmen, die die evangelische Kirche als solche von sich weise, wie er wohl wissen müsse, auch nicht unsere Kirche richten. Immerhin aber blieb ein Stachel in mir und das Schamgefühl, daß die Kirche, die eigentlich von dem rückhaltlosen Bekenntniß zu Jesu als dem Gottesohne und alleinigen Heiland ausgegangen ist, in sich eine Partei trägt, die den Quell des Protestantismus verstopfen will, und daß, während die römische Kirche, sie sei sonst wie sie wolle, an dem Apostolikum unbedingt festhielt, bei uns es solche armselige Leute gibt, die den Grund des Christenthums weggraben. Noch wenige Jahrzehnte solches protestantenvereinliche Treiben und die letzten Reste der Evangelischen in jenen Ländern werden eine Beute der römisch-katholischen Kirche.“ — Der Herr Doctor hat ganz Recht, daß man an den Zuständen der sächsischen Landeskirche die lutherische Kirche nicht richten könne, aber muß darnach nicht die sächsische Landeskirche selbst gerichtet werden? W.

Urtheil über die heßischen Renitenten. Sehr gut schreibt Pastor Diedrich in seiner Dorfkirchenzetzung vom Monat October, nachdem er den Conflict des Pastor Kraus von Rothenberg mit den landeskirchlichen Behörden geschildert hat, wie folgt: Wir können den lieben Brüdern unser herzlichstes Mitgefühl nicht versagen, wenn wir auch ihren Standpunct nicht theilen, wie wir's früher schon ausgesprochen haben: ja ihr Leiden thut uns um so viel mehr weh. Ein heutiger Gerichtshof kann sich nicht darauf einlassen, wenn Jemand sagt: Der Landeskirche, obgleich ich früher ihr Mitglied war und nicht

kundbar ausgetreten bin, gehöre ich doch nicht an, weil ich ihren uns falsches befehlenden Behörden entschiedenen Ungehorsam entgegensetze. Wir sind die alte rechte Landeskirche und die unirt gewordenen sammt dem Regimente sind von der „Kirche“ abgefallen. Wir treiben das rechte Wort Gottes, und das überall treiben zu dürfen, hat uns Gott selbst durch Christi Wort bevollmächtigt. — Darauf kann der Staat sagen: Die alte lutherische Landeskirche hat sich in langer Entwicklung allmählig zu der jetzigen Gestalt umgebildet — sie ist in stetem Wechsel der Ansichten gewesen wie Alles auf Erden, besonders stark wechselnd in der Zeit des allgemeinen Rationalismus. Juristisch (Augsb. Conf. 28) ist sie uns durch ihre Jugend und ihr Alter u. s. w. immer dieselbe, Rechte und Güter in der Welt besitzende Person geblieben, die ihre Hauptglieder am Fürsten und an den Behörden hatte. Die letzte Entwicklung hat euch, wie ihr sagt, wegen zu starker Verlassung der „reinen Lehre“ nicht gefallen, ihr wollt mit der sich so berunzelten nicht länger gehen. Schön! so erklärt das da, wo wir euch sagen, daß wir solche Erklärung annehmen wollen, weil wir als Obrigkeit wissen müssen, wohin wir jeden in Sachen der Pflichten und Rechte zu rechnen haben. Nun sagt ihr jetzt ferner, ihr treibt das wirkliche Gotteswort. Das sagen viele, auch die Mormonen: ihr sagt aber, daß ihr lutherisch bekennet, das wird jedoch auch von sehr verschiedenen gesagt: so laßt euch näher über das vernehmen, was ihr unter dem Titel „lutherische Kirche“ oder freie Kirche des reinen Wortes treiben wollt, und wenn wir dann befinden, daß dieses (nicht sagen wir „reines Gotteswort“, darüber urtheilen wir gar nicht — sondern daß es nur) nicht der Staatsordnung widerspricht, so könnt ihr eures Glaubens mit Reden und Singen in Ruhe leben. So lange ihr aber bloß sagt: „Wir sind der unionskranken Kirchenbehörde renitent und ungehorsam“, mögt ihr das immerhin im Herzen und im Nichtthun des Gebotenen sein; aber wir können nicht zulassen, daß ihr auf die sem selbigen Gebiete durch bloßen Ungehorsam gegen die alte, jetzt unirt durchweichte Landeskirche Gemeinden und sichtbare Kirchensysteme gründet, als ginge solches die Obrigkeit Nichts an. — So, meine ich, kann der Staat reden, und weiß dem dann nichts rechtes zur Vertheidigung der lieben Brüder zu entgegnen; denn es geht den Staat an und man muß ihm Rede stehen. Es ist eine sehr verwickelte und unreine Stellung, auf landeskirchlichem Gebiete Gemeinden bilden zu wollen, welche altlandeskirchlich sein, aber der gegenwärtigen (vielleicht sehr schlechten) Kirchenordnung sich nicht fügen wollen. Ja wäre das äußere Institut der „Landeskirche“ Christi Kirche an sich, da wäre es ein anderes Ding; aber Christi Kirche ist immer und überall die Gemeinschaft der Gläubigen, und wenn eine Landes- oder Bischofskirche vom Glauben weicht, so muß ich von solchem Haufen ganz abtreten, er heiße nun Landeskirche oder wer weiß wie.

Mangel an Pfarramtscandidaten. Dem „Schwäbischen Mercur“ schreibt man: „Zu der auf Mittwoch den 26. September ausgeschriebenen theologischen Vorprüfung evangelischer Pfarrcandidaten hat sich kein Examinand gemeldet. Dem Vernehmen nach wird sich auch zu der Hauptprüfung, welche diesen Herbst statthaben soll, kein Candidat melden. Wie versichert wird, ist ein solcher Fall in der evangelischen Landeskirche noch nicht vorgekommen. Bei dem ohnedies schon so empfindlichen Mangel an geistlichen Kräften, bei dem steten Abgang junger Theologen aus dem Kirchendienst in den Schuldienst, in's Aus und u. s. w. wird nichts anderes übrig bleiben, als allmählig eine planmäßige Zusammenlegung von Pfarren in's Werk zu setzen.“

Wallfahrerei. Der neue Redacteur des Säch. Kirchen- und Schulblattes, Pastor Dr. Schenkel, schreibt in der Nummer vom 11. October dieses Blattes: „Ich kann über das Wallfahren nicht das abfällige Urtheil fällen, das der liberale Philister gewöhnt ist darüber auszusprechen. Ich billige nun und nimmermehr den Aberglauben dabei; ich stand mit einer Art Grauen vor der aus schwarzem Marmor erbauten Capelle, welche das Muttergottesbild mit dem schwarzen Antlitz birgt. Allein auf der andern Seite mußte ich mir sagen, es liegt offenbar ein Bedürfnis in der Seele, zu pilgern an Orte, wo der

Heilige Geist mehr denn anderswo seine Hittige geregt und sein Wesen stärker spürbar gewesen ist, an Orte, wo große Thaten Gottes geschehen sind. Wir haben darum auch in unserer evangelischen Kirche Aehnliches. Herrnhut, Hermannsburg, Bad Boll, Neundettelsau u. a. m., sind sie nicht auch in gewisser Weise Wallfahrtsorte, von wo Mancher tiefe Anregung und geistige Genesung mit hinweggenommen? Ja, ich möchte noch mehr fragen, wir müssen auch bei uns darnach streben, solche Orte auf der Erde zu finden, wo die Gläubigen sich gleichsam sammeln. Der moderne Liberalismus aber mit seinen Turner-, Schützen- und Sängerpilgerfahrten und den unerquicklichen Scenen dabei sollte sich am meisten hier vor albernem Raisonnement hüten. Denn auch über die Verirrungen der römischen Kirche auf diesem Gebiete kann nur der mitreden, welcher auf dem Boden des Evangeliums steht.“ — Uns will bedünken, wenn nur die über die Wallfahrerei der blinden Papisten mit zu reden haben, welche auf dem Boden des Evangeliums stehen, so sollte vor allen der Herr Redacteur schweigen, denn auf dem Boden des Evangeliums ist sein Raisonnement außer Zweifel nicht gewachsen. W.

Dr. Münkel's Urtheil über den Antichrist scheint mehr und mehr lutherisch d. i. biblisch werden zu wollen. Wieder schreibt er in seinem N. Zeitblatt vom 27. Sept. in einer Anzeige des neuen Werkes von J. Friedrich „Geschichte des Vaticanischen Concils unter Anderem Folgendes: „Wer Lust hat, lese, was die Schmalkaldischen Artikel über das Papstthum, auch in dem Abschnitte über die Beichte schreiben. Durch Friedrich's Buch wird man fortwährend daran erinnert und überzeugt, daß der Papst vor dreihundert Jahren war, was er jetzt ist, und daß das gresle Bild der Schmalkaldischen Artikel nur darin eine Milde rung erfahren hat, daß dem Papste die Macht genommen ist, zu wüthen und zu verfolgen. Dagegen tritt das Bild jetzt in dem Stücke gresler hervor, daß es dem Papste gelungen ist, die ganze Kirche zur stummen Unterwürfigkeit unter seine Schwarmgeisterei zu bringen.“

Ein kaiserliches Wort ist wieder zu berichten. Bei Gelegenheit einer Audienz, welche am 5. September vierundzwanzig Prediger in Schloß Benrath bei Düsseldorf hatten und bei welcher Generalsuperintendent Dr. Nieden dem Kaiser das Zeugniß gegeben hatte, daß er (der Kaiser) „im Geiste des hohenzollernschen (?) sola fide auf keinem anderen Grunde die Kirche erbaut zu sehen begehre, als auf demjenigen, der in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, dem eingebornen Gottessohn, gelegt ist“, sprach der Kaiser, so berichtet die „Allgem. Kirchenz.“ vom 5. October, in längerer Rede etwa also „Worauf Sie eben angespielt haben, so sind ja allerdings in der letzten Zeit Dinge vorgekommen, die mich nöthigen, Farbe zu bekennen. Nach meiner Ueberzeugung müssen wir auf diesem Fundament des Glaubens stehen bleiben, wie der Generalsuperintendent gesagt hat, sonst gehen wir ins Verderben. Das rechte Christenthum wollen viele haben, aber man macht sich verschiedene Begriffe davon. So hat man auch neulich vom Apostolicum gesagt, es rühre von Menschen her, und, was Menschen gemacht, könnten auch Menschen wieder ändern. Nun ist es ja richtig, daß es der Heiland nicht selber geschrieben hat; aber er hat es doch seine Jünger so gelehrt, und es enthält gewiß die Summe der Heilsthatsachen seines Lebens und gibt die Lehre seiner Apostel treu wieder. Ich stehe mit Ihnen auf demselben Grunde. Es gibt allerdings eine Partei, die die Religion zerstören, ja darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, abschaffen will. Schon im vorigen Jahre habe ich einmal bei einer anderen Gelegenheit daran erinnert, daß man in der Zeit der französischen Revolution Gott abgesetzt und dann wieder eingesetzt hat. Auch heute ist man wieder auf demselben Wege, wenn auch viele der Zwischenstadien sich nicht bewußt sind. Wie ich hoffe, wird auch die Verfassungsgrundlage für die Kirche gesegnet sein. (?) Für eine Verfassung der evangelischen Kirche bin ich von ganzem Herzen. Auch muß das Laienelement dabei mitwirken; freilich eine zu starke Vertretung desselben habe ich nicht gewünscht. Es hat sich das auch schon herausgestellt, weil dann leicht unsichere Elemente hereinkommen, welche, ihnen vielleicht selbst unbewußt, eine Zerstörung herbei-

führen. Das Gesetz ist in Bezug hierauf und in Bezug auf die Kriterien einer Verbesserung bedürftig. In einigen Punkten habe ich auch schon eine Aenderung eintreten lassen. Die Zeit ist ernst, und wir gehen ernsten Zeiten entgegen. Sie haben darin eine schwere Stellung und eine wichtige Aufgabe. Es hat mir die freudige Zustimmung so vieler Synoden, auch aus Ihren Kreisen, wohl gethan. Ich stehe auf diesem Boden und werde darauf bleiben. Man kann ja auch fallen, aber das hoffe ich nicht. Ich will darauf stehen und sterben.“ — Als Dr. Nieden auf die fernere Aeußerung des Kaisers: „Kirche und Schule gehören eng zusammen“, der Besorgniß Ausdruck gab, daß dieses Band zwischen Kirche und Schule immer mehr gelockert werde; es seien gerade in der Rheinprovinz schon recht traurige Erfahrungen mit der Simultanisirung der Schule gemacht, antwortete der Kaiser: „Das ist auch mein Wunsch, daß die Verbindung von Kirche und Schule aufrecht erhalten werde, und werde ich bei dem Unterrichtsgesetz dahin wirken. Es wird das die Aufgabe des Winters für mich sein. Bis jetzt ist mir noch kein Vortrag darüber gehalten. Das ist aber meine Gesinnung, daß das Band von Kirche und Schule innig erhalten werde. Meine Handlungen werde ich danach einrichten. Sehen Sie auf meine Handlungen.“ — Wollte Gott, der hohe Herr hätte die rechten Hofsprebiger!

W.

Eine Denkmünze auf die Aufhebung des Jesuitenordens. Im Gelsenkirchener „Reichsfreund“ liest man: In diesen Tagen kam uns eine der sehr seltenen Denkmünzen zu Gesicht, die Pabst Clemens der XIV. zum Andenken an die Vertreibung der Jesuiten hat schlagen lassen. Dieselbe ist von Silber und etwas größer als ein Fünfmarsstück. Die Aversseite zeigt das recht deutlich ausgeprägte Brustbild des Pabstes mit aufgehobener rechter Hand und zwei ausgestreckten Fingern. Darüber steht geschrieben Clemens XIV. Pontif. max. Auf der Reversseite steht links Christus mit dem Glorienschein umgeben und gehobener Hand, hinter ihm Petrus mit dem Schlüsselbunde und noch ein Apostel. Vor ihnen laufen drei Jesuiten, die sich boshaft nach ihren Vertreibern umsehen. Ueber diesen beiden Gruppen stehen die Worte: Nunquam novi vos, discedite a me omnes (Weichet alle von mir, ich habe euch noch nie erkannt). Unter denselben steht: Expul. soc. Jesu memor MDCCCLXXIII. Ps. CXVIII. 23. (Zum Andenken an die Austreibung der Gesellschaft Jesu 1773. Ps. 118, V. 23.: Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.)

Bayern. Nach der amtlichen statistischen Zusammenstellung haben sich in Bayern in den letzten acht Jahren die katholischen Schulen um 144 gemehrt, die protestantischen dagegen um 31 gemindert, und zwar in Folge der Verordnung vom 29. August 1873, durch welche der seitherige confessionelle Charakter der Volksschule als Regel zwar belassen, aber anstatt der kirchlichen Zugehörigkeit die politische Gemeindezugehörigkeit als entscheidend für den Schulverband und die Verwandlung der confessionellen Schulen in gemischte unter der Voraussetzung zugelassen wurde, daß die Vertreter der politischen Gemeinde es beantragen. Vom Kirchenregiment ist früher keine Vorlage in dieser Hinsicht erfolgt; es ist wohl auch diesmal keine zu erwarten. Es ist nicht bekannt, was das D.-Consistorium zur Rettung der Confessionschulen gethan habe; es hat nicht verlautet, daß es gegen die das verbriefte Recht der Protestanten auf die confessionelle Volksschule verkümmern den Vorschriften jener Schulpfrenzungsverordnung protestirt, oder Aenderungen zum Schutze des Rechts beantragt habe. Um so mehr muß die Generalsynode es als ihre Pflicht erkennen, zu fordern, daß das Recht der Kirche und der Familien auf ihre evangelische Schule wiederhergestellt und gegen weitere Verkümmern und Beeinträchtigungen geschützt werde. So wird der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg. berichtet. In der That kein gutes Zeugniß für ein Oberconsistorium, an dessen Spitze ein v. Harleß steht!

W.